



Robert Hamerling.

Nach einer 1854 entstandenen Photographie, welche folgende Widmung trägt:
„Herrn Ernst Rauscher entbietet herzlichsten Sängergruß Robert Hamerling.
Graz, 13. Sept. 62.“

Angedruckte Briefe

von

Robert Hamerling

(geb. Kirchberg a. Wald 24. März 1830, gest. Graz 13. Juli 1889).

I. Theil.



C. Daberkow's Verlag in Wien.

Alle Rechte, insbesondere der Nachdruck der Briefe, auch im Einzelnen vorbehalten. — Die Veröffentlichung dieser Briefe erfolgt mit Erlaubnis der Besitzer der Schriftstücke und der Erben des Dichters.

Der Herausgeber.

Die Verlagshandlung.

225.226



Der Deutsche ruft gern Meister Goethe an. Er hat für viele gelegentlich ein Wort oder einen Satz. So auch für uns. Er meinte nämlich einmal, daß „die wichtigsten Denkmäler, die ein Mensch hinterlassen kann“, die Briefe seien. Jedenfalls ist nicht zu leugnen, daß Briefe neben biographischem Materiale die wichtigsten Beiträge zur Lebensbeschreibung einer bedeutenden Persönlichkeit liefern. In welcher Art Briefe veröffentlicht werden sollen, darüber herrschen mehrere Meinungen; u n s hat keine bloße „belletristische Ausschrottung“ vorgeschwebt, sondern wir sind der Meinung, nebst dem Publicum auch dem künftigen Biographen nützen zu sollen. Der volle Genuß einer Briefsammlung erblüht uns allerdings erst dann, wenn wir alle Werke des Künstlers, dem die Briefschaften entstammen, kennen gelernt haben. In diesem Sinne ist hier der erste Theil der Briefe Hamerlings veröffentlicht worden. Unterdrückt mußte nur wenig werden. So kommt es auch, daß der Leser jenen lebendigen Faden unzerstört herausempfinden wird, der sich durch diese Sammlung zieht, welche die Zeit von 1853 bis 1889 umschließt. Auch haben wir Personen-Gruppen einer lebensvolleren Einheitlichkeit wegen gewählt und diese Gruppen, soweit dies möglich war, chronologisch geordnet.

Sämmtliche Briefe gelangen hier das erstemal zum Abdrucke; eine gewisse Ausnahme machen nur

drei Schriftstücke; das Nähere hierüber findet sich im Texte; wo nicht besonders angegeben, lagen uns immer die Originale vor. — Der Commentar steht der Übersichtlichkeit willen in Klammern. Leider war es bis zur Drucklegung des Buches nicht möglich, diesen Commentar vollständig lückenlos zu gestalten, wie denn auch an die geehrten Leser die Bitte ergeht, etwaige Aufklärungen oder Berichtigungen an unsere Adresse gelangen lassen zu wollen. — Die Orthographie wurde bei den Schriftstücken von der Hand Hamerlings, die uns Documente dünkten, so beibehalten, wie sie eben vorlag; daß dieselbe eine vielfach schwankende ist, liegt schon darin begründet, daß diese Schriftstücke einen Zeitraum von 36 Jahren umfassen. Besondere Schwierigkeiten bot die S-Orthographie. Wie sich ältere Leser erinnern werden, schrieb man früher die ſſ derart, daß ein gewöhnliches langes ſ in einen großen Schnörkel auslief, der einem großen S gleichsah; diese Form und das scharfe ſ erscheinen nun in den älteren Briefen Hamerlings vielfach so verschwommen, daß wir nur auf Grund einer älteren Regel, die S-Orthographie betreffend, Ordnung schaffen konnten und hoffen, daß uns dies einigermaßen gelungen ist. Die wenigen offenkundigen, in die Feder geflossenen Schreibfehler wurden berichtigt. — Der Commentar ist in der gegenwärtig geltenden Orthographie durchgeführt. — Kurz sei nur der Außerlichkeit gedacht, daß Hamerling das Datum der Briefe meistens kürzt und auch gewöhnlich das „18“ wegläßt. —

Im Laufe unserer mehrjährigen Arbeit hat sich begreiflicherweise eine lebhaftere, wenn auch nicht immer

fruchtbringende Correspondenz entwickelt. Aus der Fülle derselben seien vorläufig nur einige negative Resultate mitgetheilt, die auch für den Biographen von Wert sein dürften. So schreibt Peter Kosegger: „In meinem Buche ‚Persönliche Erinnerungen an Robert Hamerling‘ habe ich jene Briefe, die vorläufig für die Öffentlichkeit sich eignen, bereits veröffentlicht.“ — Kaiserl. Rath Dr. Anton Schlossar hat zwar mit Hamerling persönlich verkehrt, aber nie correspondiert. Ferner theilte derselbe mit, daß sich auch im Nachlasse Gottfried v. Leitners keine Briefe Hamerlings vorfanden, obgleich die Dichter miteinander verkehrten. — Dr. Bruno Frankl Ritter v. Hochwart in Wien theilte mit, daß sein Vater, der Dichter Ludwig August Frankl, seines Wissens nie mit Hamerling in Verkehr stand; bemerkt sei jedoch, daß ein kurzes, sinniges Gedicht Frankls „Glückliche Fahrt. An Robert Hamerling“ vorhanden ist. — Schwester Köfferlein in Wien, den Robert Hamerling einige Jahre unterrichtete, ist nur im Besitze einiger Jugendarbeiten, die Dr. Michael Maria Rabenlechner bereits verwertet hat. Der Beziehungen des Dichters zur Familie Köfferlein gedenkt der letztgenannte Biograph ausführlich in seinem trefflichen Buche: „Hamerling. Sein Leben und seine Werke. I.“ (Hamburg, 1896.) — Im allgemeinen darf endlich gesagt werden, daß das Interesse für unsere Publication schon während der Durchführung derselben ein außerordentlich reges war und uns auch die Möglichkeit schuf, einen zweiten Theil ungedruckter Briefe Robert Hamerlings in Aussicht stellen zu können.

Da sich während der Drucklegung zu verschiedenen Stellen des Textes manche Ergänzungen ergaben, dieselben aber aus technischen Gründen nicht mehr eingeschaltet werden konnten, so haben wir am Ende des Buches diese Lesefrüchte und brieflichen Nachrichten separat angeschlossen und verweisen die Leser hiemit auf diesen Anhang.

Wenngleich wir allen Personen, welche unser Unternehmen in irgendeiner Weise förderten, hiemit den verbindlichsten Dank aussprechen, werden wir doch noch Gelegenheit finden, einzelner Persönlichkeiten an Ort und Stelle im Commentar besonders zu gedenken.

Wien, 1. Juli 1897.

Josef Böckl-Gnadenau.

[Leopold Franz Schulz v. Strasznički, geboren 3. Februar 1835, trat in den Staatsdienst, war Sectionsrath im Ministerium für Cultus und Unterricht, wo er das Referat über Unterrichts- und Kunstangelegenheiten hatte, und erregte durch seine Aufsätze und Kritiken kunsthistorischen Inhaltes Aufmerksamkeit. Mit Hamerling verband ihn, wie die große Anzahl der vorhandenen Briefe zeigt, innige Freundschaft, und man empfindet es wie eine Bestätigung der Zuneigung dieser Freunde, dass beide selbst eine Ähnlichkeit in den Gesichtszügen charakterisierte. Die Witve des Sectionsrathes bewahrt ein Bild ihres Gatten, in welchem man auf den ersten schnellen Blick Hamerlings Bildnis zu erkennen vermeint; diesen Eindruck hatte, außer verschiedenen anderen Personen, auch der Herausgeber dieser Briefe. Leopold Franz Schulz v. Strasznički traf im Jahre 1877 das furchtbare Geschick, von Irrsinn befallen zu werden; am 20. December 1881 befreite ihn der Tod von seinem Leiden. Robert Hamerling widmete ihm in seinen „Stationen“ (S. 208) u. a. folgende Worte: „Die einzige meiner Jugendfreundschaften, welcher es durch die Verhältnisse gestattet war, sich bis ins Mannesalter fortzuspinnen, war die mit Leopold Schulz v. Strasznički. Leider wurde auch dieser Freund mir noch allzu früh entrissen. Als eine edle Natur, feingebildet, von bestechender Liebenswürdigkeit, lebt er fort in meinem Gedächtnis.“

Sein älterer Bruder, J. Dr. Johann Schulz v. Strasznički, geboren 6. Juli 1831, ist, wie man vermuthen darf, in den Briefen vom 15. Mai

1858 und 13. December 1870 gemeint. Er wählte gleichfalls die staatsdienstliche Laufbahn, trat 1896 als Ministerialrath des Ackerbau-Ministeriums in den Ruhestand und ist Verfasser national-ökonomischer Studien. Er ist vermählt mit Dorothea Herrmann v. Herrmannsthal, der Tochter des 1875 verstorbenen Dichters. — Der jüngste Bruder Friedrich, geboren 13. Juni 1836, gegenwärtig Ober-Ingenieur im Eisenbahn-Ministerium, ist gleichfalls auf seinem Gebiete schriftstellerisch thätig. — Alle drei sind Söhne des vielverdienten Mathematikers Leopold Karl Schulz v. Strasznički, dessen Andenken die Stadt Wien eine Straße gewidmet hat; übrigens weist die Familie eine Reihe der hervorragendsten Männer in Staatsdiensten auf. (Wurzbach Lexikon, Bd. 32, Hof- und Staatshandbuch 1897, und briefliche Mittheilungen.)

Der Herausgeber dieser Sammlung war so glücklich, die zunächstfolgenden 38 Briefe Robert Hamerlings selbst in Händen gehabt zu haben, und hat ihm dieses große Vertrauen, welches man in ihn setzte, es ermöglicht, eine genaue Abschrift sämmtlicher Schriftstücke eigenhändig zu besorgen. Diese Arbeit schon war ein seltener Genuß, wofür an dieser Stelle der Besitzerin der Schriftstücke, Frau Hofrathswitwe Natalie Meynert geb. Baronin Grimshitz, und Herrn Ministerialrath Johann Schulz v. Strasznički der verbindlichste Dank ausgesprochen sei.

Der erste Brief ist datiert mit St. Veit, 12. September 1853. Unter diesem St. Veit ist das einstige, jetzt zum XIII. Bezirke Wiens gehörige Dorf gemeint. Während der Ferienmonate 1853 war Hamerling einer Einladung des Grafen Terlago in Unter-St. Veit bei Wien gefolgt, wo er Gasifreundschaft genoß und dafür mit dem Söhnlein des Grafen täglich eine Stunde Homer las. — Gottfried Bernhardt, einer der namhaftesten deutschen Philologen (geb. 1800), hat

verschiedene Werke geschrieben; welches davon in dem Briefe gemeint ist, ließ sich nicht nachweisen.]

Werthester Freund! — Ich beeile mich Ihnen den Catalog zu übersenden, den Sie gestern in der Eile nicht mehr selbst mit sich nehmen konnten. Es war überhaupt sehr Schade, daß Sie nicht noch ein wenig verziehen und von der „glorreichen“ Wanderschaft auf den Vorbeern ein wenig ausruhen konnten. Ich hoffe, daß Sie wohl nach Hause gekommen und die Kunde unserer genialen Expedition bereits an den Ufern der Wien allenthalben werden verbreitet haben. Sollten wir nicht eine Broschüre darüber herausgeben? — Ich für meine Person bin übrigens heute so wohl, und so gut auf den Beinen, als hätte ich gestern den ganzen Tag auf dem Sopha gelegen! — In ein Paar Tagen erhalten Sie durch mich persönlich den Bernhardy. — Einstweilen — Ihr — Robert Hamerling.

[Der zweite Brief, mit St. Veit am 30. September 1853 datiert, ist vielfach hochinteressant und außerordentlich charakteristisch für den Dichter der Schönheit. Dem Postscriptum dieses Schreibens könnte man das Motto aus „Venus im Exil“ voransetzen: „Zieh hin, ein heiliger Bote, Und sing' in freudigen Tönen Vom tagenden Morgenrothe, Vom kommenden Reiche des Schönen!“ — Über die Tänzerin Pepita schien das Wiener Publicum einig zu sein, daß sie „frech“ tanzte; eine Kundfrage bei Personen, welche sie kannten, ergab dies. Man sprach es in Prosa aus und in Verslein, die sich nicht drucken lassen. Der junge Freund Hamerlings scheint nun einen Augenblick auch der Ansicht des Publicums gewesen zu sein und mußte infolge dessen eine, freilich geistreiche Epistel über sich ergehen lassen. Hamerling ist aber dabei nicht stehen geblieben und glaubte, der

„öffentlichen Meinung“ über die Pepita seine Ode „Einer Tänzerin“ gegenüberstellen zu sollen. Auch in einem Briefe an den Dichter Albert Mösler vom 29. Juli 1867 kommt Hamerling auf die Pepita zu sprechen, schildert das „ländliche Poetenstübchen“ beim „ersten Fuchswirth“ auf der Ries nächst Graz, wo der „König von Sion“ vollendet wurde und er sagt dann wörtlich: „Über dem Sopha hängt eine im alleredelsten Kunstgeschmack entworfene Lithographie der vor Jahren gefeierten spanischen Tänzerin Pepita de Oliva, deren höhere Weihe von den Bocksäugen der Menge verkannt wurde. Meinem jugendlichen Sinne wurde durch sie die erste Offenbarung schönheistrunkenen Daseins, wahrhaft geistverklärter Sinnlichkeit. Seit ich sie gesehen, bin ich gefeiert gegen das Gemeine. Die Ode ‚An eine Tänzerin‘ in ‚Sinnen und Minnen‘ ist an sie gerichtet.“ Zur Feststellung der Zeit verdanken wir dem Schriftsteller Jak. Jos. Seitz in Wien folgende Mittheilungen: Die spanische Tänzerin Pepita de Oliva, geboren Madrid 1830 (?), begann ihr erstes Gastspiel am Karl-Theater den 15. Juli 1853 und tanzte in 3 Cyklen an 60 Abenden. Vom 22. Februar bis 24. März 1857 gastierte sie abermals am Josefstädter-Theater und trat auch als Sängerin und Schauspielerin in dem Genrebild „Kurmärker und Piccarde“ auf. — Unter der „Pindar-Hoffmann'schen Sendung“ ist wahrscheinlich ein Buch gemeint, dessen Titel nicht aufzufinden war. — Hermann Bonitz, von 1849 bis 1867 Professor der classischen Philologie an der Wiener Universität, Mitvorstand des philologischen Seminars und Mitglied der Prüfungs-Commission für das Gymnasial-Verhramt. Er ist, gemeinsam mit Graf Leo Thun und Franz Exner, der Schöpfer des berühmten Entwurfes der Organisation der Gymnasien und Realschulen in Oesterreich. — Die Übersetzung des

griechischen Citates ist: Opfere den Charitinnen! (Guldgöttinnen.) — Pentheus, König von Theben, wurde wegen seiner Widerseßlichkeit gegen die Einführung des Dionysos-(Bacchus-)dienstes von seiner Mutter und anderen Mänaden zerrissen.]

Geehrtester Freund! — Wiewohl Sie nach dem gestrigen schlechten Spaß über die Pepita, mit dem Sie mich in der Nähe der Wien-Brücke in die Flucht schlugen, kaum mehr verdienen, daß ich Sie mit einem Auftrage zu beehren geruhe, so will ich doch in Erwägung mancher Verdienste, die Sie sich um mich, wie ich gestehen muß, erworben, namentlich in Berücksichtigung des breiten Denkmals Ihrer Freundschaft, welches in meiner verödeten Stadtwohnung aufgestellt ist, ferner auch in Erinnerung an die letzte sehr prompte Bindar-Hoffmann'sche Sendung — in Rücksicht auf alles dieß sollen Sie dießmal mit dem Schrecken davonkommen, und haben zum Beweis meiner Gnade folgenden Auftrag entgegenzunehmen: Kaufen Sie um die beiliegenden 15 fr. einen Stempel, und tragen Sie selben sobald als möglich zu Bonitz, wenn er nicht zu Hause ist, hinterlassen Sie den Stempel bei den Domestiken. Bonitz weiß schon, was er damit anzufangen hat. Er wird Ihnen sagen, wann Sie das Zeugniß, das er drauf zu schreiben hat, wieder abholen können. Es muß dieß längstens morgen Vormittag der Fall sein. Sobald Sie die Schrift nun erhalten, so machen Sie ein Couvert drüber und geben Sie es auf die Post unter meiner Adresse. Die Auslagen sind von beiliegenden Banknoten zu bestreiten. — So viel für dießmahl; begnügen Sie sich damit, und beweisen Sie mir durch pünktliche und schnelle Vollstreckung, daß Sie es verdienen, wenn ich mich provisorisch nenne — Ihren wohlaffectionirten — Robert Hamerling.

P. S. Kommen Sie übrigens nächstens heraus,

damit ich Ihnen doch den Text lese von wegen der Pepita. Die Pepita „frech!“ — es sausen mir noch immer die Ohren davon. Wie fällt Ihnen das Wort ein bei einer Pepita? Wenn die Pepita „frech“ ist, so ist's die Venus von Medicis auch. Wer wird bei einem Kunstwerk an gemeine Geschlechtsverhältnisse denken? Wissen Sie nicht, daß ein Kunstwerk geschlechtslos ist? Glauben Sie im Ernst, eine mediceische Venus oder eine Pepita entfalten bloß darum die himmlische Blüthe der Anmuth, damit die Lorgnette des Stuzers sie lüstern begucke? Wenn Pepitas Tanz die Sinnlichkeit aufregt, so ist's nicht ihre Schuld; der Grund liegt in den Leuten selbst. „Rein ist alles dem Reinen,“ und so auch — aber lesen Sie lieber wieder einmahl die Geschichte mit den Rosen im 2. Theile des Faust! Dieselben Rosen, die den Faust aufwärts heben, verzerren den Mephisto, wie sie auf ihn fallen, zur Frage, die sich krümmt in wilder Lüstertheit! — Ja, die Wirkungen des Göttlichen sind verschieden! Die Geister des Weins z. B. besflügeln einen Anacreon zu göttlichem Viederschwing, und werfen einen gemeinen Kerl in die Straßenpfütze, wo er seinen Rausch ausschmarcht, während jener ihn in Gefängen aushaucht. — — Glücklich, mein Freund! wer in der Weise „frech“ sein darf und kann, wie die Pepita! Mir ist diese „Freche“ lieber als 99 Sittsame, die sittsam sind, weil sie sich sehr blamiren würden, wenn sie „frech“ sein wollten! — — Pepita ist eine hohe Priesterin der Idee! des Geistigen, Göttlichen! oder vielmehr, sie ist eine Triumphatorin, die das Sinnlichste in die Fessel der Charis schlägt und dem Geistigen unterwirft! Mit andern Worten: Sie idealisirt die Sinnlichkeit, da sie nun einmahl da ist, und nicht vernichtet werden kann noch soll. Wer die Pepita gesehn, der wird sich fortan nicht mehr beim Gemeinen befriedigen, der

wird selbst vom Sinnlichsten verlangen, daß es ihm im Gewande der Charis erscheine! Genug für jetzt. Adieu. *Θὺς τὰς χάρις!* Und bedenken Sie das Schicksal des Pentheus, der elend umkam, weil er die Gottheit des Dionysos verkannte! — Hg.

[Man vergleiche nun die Ode „Einer Tänzerin“ selbst, die wir der 6. Auflage von „Sinnen und Minnen“ (1877, S. 133) entnehmen:

Schmähung zollt statt Preises der Unverstand Dir!
Wär' die Schönheit Sünde, der Formen Zauber
Kessellos ausströmend und ihrer selbst sich
Selig erfreuend?

Gottentstrahlt ist Schönes, und allen Reizes
Offenbarung muthe den Reinen rein an:
Doch das Alltagsauge begehrt im schönen
Weibe das Weib nur!

Lebenswarm auflodernder, sel'ger Schönheit
Schleierlosem Wunder ist unser Blick nicht
Rein genug, es regt in gemeinem Sinn nur
Schönde Begier auf!

Schönes Weib, umschlei're des Auges Glanzquell,
Birg des Busens göttlichen Reiz, des Leibes
Wild im Tanzschwung schäumende Rhythmenwoge
Zeige dem Markt nicht!

Streu' der Schönheit himmlische Perlenkorn nicht
Spielend hin unreinem Gethier, profanem
Schwarm. Der Faun nicht löse des Reizes goldnen
Gürtel der Charis!

Im Anschlusse hieran sei noch eines längeren Tagebuchblattes vom 18. November 1851 gedacht, welches Hamerling in seinen „Stationen meiner Lebenspilgerfahrt“ (Hamburg 1889) mittheilt, und welches den Standpunkt zeigen soll, von dem aus er die Anschauungen der Kunst und die des Lebens verknüpfte. Es handelt sich um eine weibliche Gestalt, deren Reize der Dichter in dem Sonette „Aspasia“ verherrlicht hat; dieses Sonett entstand an dem oben angegebenen Tage. Das Tagebuchblatt geht dann mit

der Citterung der himmlischen Rosen (ein Thema, das sich wiederholt,) aus dem 2. Theile des Goethe'schen „Faust“ zu Ende, die sonst alles vergöttlichen, den Teufel aber noch teuflischer machen, und schließt mit dem Hinweise auf Anakreon, der die Geister des Weines in feurig-süßem Gesange aushaucht, während der Alltagsmensch sich berauscht im Rothe wälzt; wörtlich heißt es dann: „Ich weiß nicht mehr, auf welche ‚Erscheinung‘ diese Zeilen sich bezogen und wie die schon im Tagebuch selbst durch Gedankenstriche bezeichnete Lücke auszufüllen ist. Wahrscheinlich wurde der Herzenserguß durch die spanische Tänzerin Pepita de Oliva veranlaßt, die damals Europa bereiste und einen unauslöschlichen Eindruck auf mich machte. In der bezauberndsten Sinnlichkeit lag hier ein classisch-idealer Zug, der die echten ‚Bacchen‘ begeisterte, den ‚Böotiern‘ aber unverständlich und entbehrlich war, so daß sie an den unzähligen ‚falschen Pepitas‘, die hinter der echten überall hervortraten, sich ebenso oder noch mehr als an dieser ergößten. Sennora Pepita de Olivas Bildnis ist in der edelsten, vollsten Herrlichkeit ihrer Erscheinung seit mehr als drei Jahrzehnten stets über meinem Schreibtische geblieben und hängt noch heute da. Und was sie mir zu sagen hatte, das ist bis heute nicht verstummt.“ Der vorliegende Brief Hamerlings vom 30. September 1853, sowie die gebrachten localgeschichtlichen Daten berichtigen diese Stelle aus den „Stationen“; die 1851 verherrlichte Aspasia muß also eine andere Schönheit gewesen sein.]

[Der nächste Brief ist bereits aus „Graz“ vom 16. October 1853 datiert und nennt auch Hamerlings Wohnung: Hofgasse Nr. 56. — Melanie (verehel. Foglar) und Pauline (verehel. Meißl) sind die Töchter des Dichters L. F. Deinhardstein. — Über Ficker

erfahren wir durch H. v. Payer in seinem, nach den Acten im Unterrichts-Ministerium gearbeiteten lezenswerten Artikel „Robert Hamerling als Gymnasiallehrer“ Folgendes: Heinrich Ficker, nächst Jakob Cicigoy der einzige von den Grazer Collegen, an den sich Hamerling im persönlichen Verkehre enger angeschlossen, war 1830 zu Wien geboren, hatte sich ursprünglich den Rechtsstudien gewidmet, dann aber die Lehrbefähigung für Geographie, Geschichte und classische Philologie erworben. Seit Beginn des Schuljahres 1854 war er als Supplent am Grazer Gymnasium thätig, 1855 wurde er zum wirklichen Lehrer in Ofen ernannt, kam 1861 an das akademische Gymnasium in Wien und starb hier am 5. Juli 1884. (Jahrb. der Grillparzer-Ges. 1895.) Ficker trat mit dem Titel eines Schulrathes in Pension. — Jakob Cicigoy, 1825 in Salkans bei Görz geboren, absolvierte die philosophischen Studien in Görz, war angeblich 1852/53 Mitglied des historischen Seminars der Wiener Universität und 1854 Supplent am akademischen Gymnasium zu Graz, wo er Latein und Griechisch lehrte. Die zwei letzten Jahreszahlen stimmen nicht, da Cicigoy hier schon in einem Briefe vom 16. October 1853 als in Graz anwesend genannt wird. In seinen „Stationen“ spricht Hamerling auch über diesen Freund, gewöhnlich nur „Goi“ genannt, um ihm ein „schlichtes Denksäulchen“ aufzurichten. Cicigoy verließ später den Schuldienst und wurde Ökonom. — Graz besitzt zwei Gasthäuser „zur Krone“, eine „goldene“ und eine „ungarische Krone“; welche hier gemeint ist, konnte nicht ermittelt werden; es scheint die erstere gemeint zu sein. — Um die hier auftretende, in Graz weilende Pauline spinnt sich der Zauber eines vollkommenen Herzensromans; der Dichter gedenkt ihrer in seinen „Stationen“, wo er sie Nora nennt. Die unveränderten Tagebuchblätter „Pauline“ aus den Jahren 1853/54 erschienen



in den „Lehrjahren der Liebe“ und deuten einmal darauf hin, daß das Mädchen mit Bezug auf Redwitz romantisches Epos eine Art „Amaranth“ war. Wir begegnen dieser Pauline, die 1860 starb, noch in späteren Briefen. — Karl Jos. Gryjar (1801—1856), seit 1850 Professor der classischen Philologie und Mitvorstand des philologisch-historischen Seminars an der Wiener Universität, schrieb u. a. eine „Theorie des lateinischen Stils“ zc. — Wilh. Friedr. Waiblinger (1804—1830) ist u. a. der Verfasser eines „Taschenbuches aus Italien und Griechenland“.]

Lieber Freund. — Sie haben eigentlich einen recht langen und interessanten Brief von mir verdient, theils wegen Ihrer vielen Freundschaftsdienste, die Sie mir in letzter Zeit erwiesen und wofür ich Ihnen recht herzlich danke, theils wegen der wirklich lieben Briefe, die mir die Mutter von Ihnen überbracht, und in welchen besonders die begeisterte Erzählung Ihres Ausflugs aufs Land und Ihres Spaziergangs mit Melanie und Pauline mir wahre Freude gemacht hat. Mögen Ihnen solche Tage recht häufig beschert werden, und ich werde Sie immer lieber haben, je mehr Sie mir von dergleichen erzählen können! — Auch mir, lieber Freund! rinnt der Strom des Lebens jetzt wahrhaft „golden“, goldener als je! Sie haben keinen Begriff, wie lustig und heiter ich in Gesellschaft alter u. neuer Freunde hier lebe! Ich habe Ficker und Cicigoy recht schätzen gelernt. Stellen Sie sich vor, diese beiden sind bereits nicht bloß herzlich und heiter, sondern — witzig geworden, und machen, sei es, daß wir die Stadt durchschlendern oder Mittags und Abends in der „Krone“ sitzen, ihre Poffen mit, so gut wie ein Anderer. Cicigoy, der eine prächtige Wohnung hat (neben Ficker), gibt meist Kaffeegesellschaft des Abends. Er hat eine Spiritusmaschine für 1 Person, aber, weiß der Teufel

wie ers macht, er preßt immer wenigstens für 3 heraus. Aber das ist lange noch nicht Alles, mein Lieber! Ich habe ein Monatzimmer genommen bei einem guten alten Herrn, der mit seiner jungen zarten hübschen Tochter, Pauline, allein wohnt, die singt, clavierspielt, zeichnet, &c. &c. Ich bin gleich am ersten Tag zum „Kind im Hause“ ernannt worden. Indessen das ist noch Alles nichts. Es wohnt bei selbem alten Herrn ein italienscher Impresario, der Deutschland bereist, mit seiner Frau, einer jungen Venezianerin, aus einem gräßlichen Hause. Diese Dame versteht kein Wort deutsch; da man deswegen italiensisch mit ihr sprechen muß, so können Sie sich denken, daß ich die beste Gelegenheit habe, mich im Italienschen auszubilden — und Sie werden verzeihen, wenn ich Gryllars „Theorie“ einstweilen in den Winkel warf. Wie Schade, lieber Freund, daß Sie den Waiblinger nicht gelesen — so hätten Sie doch vielleicht einen Begriff von italienschen Frauen, den ich Ihnen so geschwind durch Worte nicht beibringen kann! Signora Marietta ist das leibhaftige Prototyp einer Italienerin; etwas klein von Gestalt, aber das Gesicht unbeschreiblich edel, Hals und Busen durch Schnitt und Sattheit der Form vollendet, und ganz an Raphaels Madonnen erinnernd; dabei eine gewisse entzückende edle Feinheit und graziose Lebhaftigkeit, und naive Herzlichkeit, und hundert andere Eigenschaften, die einem Deutschen, der keine echte Südländerin gesehn, gar nicht zu beschreiben sind. Sie hatte eine kindische Freude, als sie die ersten italienschen Worte aus meinem Munde hörte. Sie ist überhaupt wahrhaft kindlich, und spielt mit der guten Pauline, die eine Art von Amaranth ist, und wenig Italiensisch versteht, wie ein Kind. Ich, sie u. die Pauline, so ist's ausgemacht worden, sind die fanciulli, meine Mama und der alte Herr sind die parenti, und wenn wir uns Abends trennen, heißt's: felice notte, signora

sorella — felice notte, signor fratello! — Sie sollten sie sehen, wenn sie der Pauline etwas halb mit Gesten, halb mit ein Paar Worten deutsch, die sie versteht, verständlich machen will; es liegt eine wahrhaft entzückende Feinheit, Lebhaftigkeit u. Herzlichkeit u. Naivetät darin. Denken Sie sich aber ja kein französisch=flatterhaftes, eitel hingaukelndes Wesen; mit all' ihrer Kindlichkeit vereint sie in Gestalt und Benehmen ich möchte fast sagen Hoheit, und verläugnet keinen Augenblick den Adel ihrer Geburt — eine solche Mischung ist eben das Köstlichste, und Sie finden in Deutschland nirgends etwas Ähnliches, ich versichere Sie! — Doch ich komme immer tiefer in den Text, und gebe Ihnen am Ende doch keinen rechten Begriff. Das Papier ist vollgeschrieben und nöthigt mich abzubrechen, um so mehr, da mir auch eben eine Collegien=Stunde schlägt. Also genug für heute, Lieber! Schreiben Sie mir, erhalten Sie die Correspondenz in Gang! Adieu! Viele Grüße an Alle, Freunde und Feinde, u. wer immer sie annehmen will — aber jedem einzeln, bitte ich! — Ihr — Robert Hamerling.

[Ein Brief aus „Graz“ vom 22. October 1853, der außen die Adresse trägt: „Er. Hochwohlgeboren Herrn Herrn Luitpold Schulz Edlen von Strasznicki, Mitglied des hist.=phil. Seminars der Wiener Universität.“ — Hinsichtlich Beck's hat uns eine Vermuthung auf die Beck'sche Hof- und Universitäts-Buchhandlung geleitet und mit Erfolg. Der jetzige Chef der Firma, Commercialrath Alfred Ritter v. Hölder hat uns das interessante Conto Robert Hamerlings gütigst zur Verfügung gestellt, das auszugsweise am Ende dieser Briefgruppe mitgetheilt wird; über Schulz können wir gegenwärtig nichts mittheilen. — „Weichselstriezel“ scheint irrthümlich zu sein und dürfte wahrscheinlich Weizenstriezel, dialectisch Wasstriezel, heißen.

Die gekochten oder gebratenen Kolben des türkischen Weizens, Kukuruz, soll ein Lieblingessen der Grazer sein. — Die Gruppe des Plawutsch (740 Meter) am rechten Ufer der Mur, westlich von Graz (Gratiarum urbs). Derjenige, der nur Hamerlings poetische Werke kennt, wird erstaunt sein, wenn er dessen Prosaarbeiten liest und des Dichters große Liebe zu Gottes freier Natur gewahr wird. Die prächtige Umgebung Wiens scheint er mit einer wahren Befeligung genossen zu haben. Es sei an dieser Stelle gestattet, zu den „Stationen“ (S. 86) eine kleine Berichtigung zu liefern; es heißt dort in der 8. Zeile „Rufsdorf“, während es richtig „Rahlenbergerdorf“ heißen soll; das „silberblinkende Thürmchen“ und die Thatsache, daß der Leopoldsberg „unmittelbar“ an diesem ehemaligen Dörschen emporsteigt, sind sprechende Beweise dafür. — Bradaščka, richtig Franz Bradaška, war Gymnasial-Professor in Agram, später Director in Warasdin und zuletzt Gymnasial-Director in Agram, wo er noch als Pensionist lebt. An Näheres aus dem Verkehre mit Hamerling erinnert sich derselbe nicht und besitzt auch keine Briefe.]

Lieber Freund! — Hier haben Sie die verlangte Quittung, und wenn Sie noch eine brauchen, so befehlen Sie nur. Die 30 fl. bitte ich in der lezthm angedeuteten Weise unter Beck und Ihren Namensvetter Schultz (Bauernmarkt 581, 4. Stiege, 1. Stock) zu vertheilen; so nämlich, daß Beck 10 fl., Schultz 20 fl. bekommt. Letzterem bitte ich es persönlich einzuhändigen. Beck lasse ich bitten, mir doch die Fortsezungen der Bibliographie zukommen zu lassen, ich werde nächstens bei ihm eine weitere Bestellung machen. — Daß Bonitz sich über meine gute Stimmung freut, ist recht schön, nur sehe ich nicht recht ein, wieso er davon Kenntniß hat. Haben Sie ihm etwa den Brief lesen lassen, worin ich von meinen hiesigen linguistischen

Studien Ihnen Bericht erstattet habe? Das wäre nicht Ihr schlechtester Streich. Übrigens ist's mit besagten linguistischen Studien jetzt vorbei, denn Signora la sorella ist abgereist; nur mit Cicigoy spreche ich noch italienisch. Wir haben einen Vertrag geschlossen: wem ein deutsches Wort entschlüpft, der zahlt Abends in der Krone einen Wechselstrizel. — Im Übrigen lebe ich in der lezthm beschriebenen fröhlichen und zufriedenen Weise fort. Graz wird mir mit jedem Tage lieber. Wenn Sie meinen, ich vernachlässige die landschaftlichen Reize der hiesigen Umgebung, so irren Sie sehr. Ich mache mit den Collegen zuweilen weitere Ausflüge, zu denen das Wetter herrlicher nicht sein könnte, als es eben jetzt ist. Auch ist die jezige Färbung der Landschaft sehr malerisch. Das Grün der Wiesen ist noch sehr lebhaft, während die Wälder und Berge in allen möglichen Abstufungen von herbstlichem Purpur prangen. Erst gestern hatte ich Gelegenheit, die Landschaft in weitester Umsicht von der sogenannten Fürstewarten auf der Spitze des „Plawutsch“ zu bewundern. Dieser Berg bietet die gerühmteste Fernsicht in der ganzen Umgegend; ich war mit Ficker oben; es ist ein Weg von etwa 2 Stunden. Nordwestlich schweift der Blick über die wildromantische, herbstlichbunt gefärbte Gebirgslandschaft, südöstlich streut die freundliche Gratiarum urbs in seltsamer Unordnung ihre Häuser und Häuschen durch die Ebene, den herrlichen Schloßberg in der Mitte. Von allen Bergen, aus allen Thälern, blinken weiße Häuschen und Thürmchen. — Heute hat uns der Herr Bradaschka auf seiner Durchreise nach Agram (aus Gymnasium) hier besucht, und einige Neuigkeiten von Wien überbracht. Nächstens mehr, lieber Freund! Ich will hoffen, daß Sie mich mit einer Epistel erfreuen. — Ihr — ergebener — Robert Hamerling. — P. S. Grüße von Ficker und Cicigoy!

[Brief aus „Graz“ 22. April 1854. — Mit Anton Bruckner hat der Dichter im März 1846, am Gedächtnistage des h. Heraklius, zur ewigen Freundschaft den Bund „Die Herakliusbrüder“ geschlossen. Der „Contract“ ist mit „Anton Adalbert Pruggner“ und „Kupert Johann Hammerling“ unterfertigt. Bruckner ist seit den Sechziger Jahren verschollen. In den „Stationen“ gedenkt Hamerling des Freundes ausführlich. Rosegger und Dr. Rabenlechner theilen den Contract mit. — *Improba sciren Desidia*; bei Horaz, Satiren, II. 3. 14/15: *Vitando est improba Siren Desidia* (nicht sciren) = zu vermeiden ist die maßlose Sirene Faulheit. Ernesti, II. 141, übersetzt rhytmisch: Du mußt fliehen die schamlose / Sirene, die Trägheit. — Franz Ritter v. Miklosich, (1815 bis 1891), der hervorragende Slavist, war dreimal Decan, 1854 Rector an der Wiener Universität. — Dr. Karl Enk von der Burg, angeblich der Nefse des Ordenspriesters und Dichters Michael Leopold Enk von der Burg in Melk, war 1854 Director der Wiener Gymnasial-Prüfungs-Commission, k. k. Schulrath und Gymnasial-Inspector. — Alfred Ludwig war Director des Vorbereitungscurses des philologischen Seminars in Wien. — „Die Herrmannsthal'schen Fräulein“ sind die Töchter des Dichters Franz Herrmann von Herrmannsthal. — Über die Familie Seiser konnte, trotz der verschiedenartigsten Versuche, gar nichts in Erfahrung gebracht werden; in den „Lehrjahren der Liebe“ (Hamburg, 1890) wird eines Mädchens in Wien, Hermine Seiser, gedacht, dem der Dichter nahe gestanden hatte.]

Lieber Freund! — Ihr Groll gegen mich wegen meines langen Stillschweigens kann unmöglich größer sein als derjenige ist, mit welchem ich selbst meine Schreibsaumseligkeit und Undankbarkeit gegen Ihre Freundschaft verdamme. In allem Ernst — Sie haben

es nicht um mich verdient! Wie sehr hat Ihr Eifer, Ihre Sorgsamkeit, Ihre freundschaftliche Theilnahme, mich in Ihren Briefen erfreut, u. wie fest habe ich mir jedesmahl vorgenommen, Ihnen recht bald u. recht viel zu schreiben! Und es geschah doch nicht! — Möge Ihnen der einzige Umstand, daß ich selbst meinem ältesten Freunde, Brufner in Brünn, noch immer nicht geschrieben habe, wenigstens den bösen Gedanken benehmen, daß ich in Folge erkalteter Freundschaft Ihnen nicht geschrieben habe: es ist bloß jene Horazische „improba scire Desidia“ — jene leidige Gewohnheit des Aufschiebens von Tag zu Tag, welche das Unheil angerichtet hat. Oft hatte ich schon einen ganzen Brief an Sie im Kopfe, und ich glaubte fest, es könne nicht fehlen, daß derselbe noch heute niedergeschrieben werde u. morgen in Ihrer Hand sei — aber der Moment des Ansetzens der Feder blieb unterwegs. Doch genug davon; ich müßte ein Buch schreiben, wenn ich Ihnen die vollständige Genesis meines langen Stillschweigens liefern wollte. Ich füge nur noch Einen (gewiß plausiblem) Grund als theilweise Entschuldigung bei, daß meine Zeit wirklich sehr in Anspruch genommen ist, und daß auch meine schriftlichen Prüfungsarbeiten deswegen lange nicht vom Fleck rücken wollten, und erst vor einigen Tagen nach Wien abgegangen sind. (Apropos — dürfte ich Sie wohl bitten, bei Bonitz gelegentlich anzufragen, ob die Sachen schon in seiner und Gryjars Hand sind; denn da ich, mit Miklosich's Präsidentschaft unbekannt, die Arbeiten an Ent adressirt habe, so könnte eine kleine Verzögerung ihrer Abgabe an Bonitz u. Gryjar leicht eingetreten sein. In diesem Fall könnte Ihre Anfrage bei Bonitz von Nutzen sein.) Was nun meine persönlichen Verhältnisse betrifft, so will ich im Allgemeinen einstweilen nur sagen, daß ich mich außerordentlich

wohl befinde, und um keinen Preis für jetzt nach Wien zurückkehren möchte. Spezielles behalte ich mir vor, Ihnen mitzutheilen, wenn ich Gelegenheit habe, Sie persönlich zu sehen und zu sprechen, was längstens im Juli der Fall sein wird. Ihre Faschingsberichte im letzten Brief will ich hernach mündlich mit Gleichem vergelten; ich habe mit meinen Collegen öffentliche u. Privatbälle mitgemacht. Wir erhalten zu öffentlichen Honoratioren-Bällen immer Einladungskarten, wie zum Bürgerball und Frauenvereinsball. Nächsten Montag geben die Stände einen großartigen Ball, zu dem wir auch geladen sind, u. woran auch der ganze Lehrkörper Theil nehmen wird, schon aus Patriotismus, denn der Ball wird zu Ehren der allerb. Vermählung „abgefeyert“. An Concerten, besonders denen des Männergesangsvereines, Theater u. dgl., finde ich jetzt auch viel öfter als in Wien Gelegenheit, mich zu erfreuen, besonders da unsere sehr herzlichen u. freundlichen Studiosen die charmante Sitte haben uns häufig Freibillete zuzustecken. Es ist überhaupt eine Freude mit diesen Steirern, man kommt herrlich mit ihnen aus, u. schon hierin liegt ein großer Theil meines jetzigen Glückes u. Behagens. — [89 Worte weggelassen.] — Adieu, liebster! schreiben Sie mir, wenn ichs auch nicht verdient habe, u. bestimmen Sie mir einen Tag zur Antwort — Sie sollen von jetzt an sehen, daß ich auch pünktlich sein kann. — Nur recht ausführlich! — Ihr — Robert Hamerling.

P. S. Sie würden mich sehr verpflichten, liebster Freund, wenn Sie mir in Ihrem nächsten Briefe, falls ich einen solchen hoffen darf, einige statistische Notizen über das Seminar, die prüfungsfähigen Candidaten u. dergl. liefern wollten. — Was macht Ludwig? Grüßen Sie ihn von mir, wie auch sonstige Bekannte, und vor Allem empfehlen Sie mich

Ihrer werthen Familie. Noch Etwas. Sind nicht die Herrmannsthalschen Fräulein hier in Graz? Ich glaube sie ein Paarmahl hier gesehen zu haben. Wissen Sie von Seisers nichts? Kommen dieselben vielleicht im Sommer hieher? Es war einmahl die Rede davon. Fragen Sie bei Gelegenheit einmahl gefälligst an u. hinterlassen Sie nöthigenfalls meine Adresse. Diese ist gegenwärtig: Mittlere Laiburggasse Nr. 1392, 1. Stf. Dahin bitte ich auch von jetzt an Ihre Briefe zu adressiren, weil ich sie so schneller erhalte, als wenn sie ins Gymnasium kommen. — Schließlich bitte ich noch einmahl um Vergebung für meine Saumseligkeit; nachdem ich das Unheil des Aufsiebens in vollem Maße kennen gelernt, will ich fortan in dieser Beziehung zu Ihrer Zufriedenheit mich benehmen.

[Brief aus „Graz“ vom 12. Juli 1854. — Franz v. Schwabenhausen war k. k. Regierungs-Concipist.]

Liebster Freund! — Verzeihen Sie mir, wenn ich Ihre Gefälligkeit, die Sie mir durch die Mittheilung in Betreff des Examens erzeigt, noch Einmahl im Drang der Umstände in Anspruch nehme. — Sie schreiben mir, daß Prof. Bonitz nicht glauben könne, daß der Director mich in diesen Tagen (zunächst vom 19.—24.) so nöthig brauche. Ich glaube aber doch hierüber die Belege sowohl Prof. Bonitz als dem Dir. Miklosich schon geliefert zu haben. Zu noch genauerer Nachweisung will ich Ihnen hiermit die Verwendung der einzelnen Tage mittheilen mit der Bitte, Prof. Bonitz davon gütigst in Kenntniß zu setzen. — 17., 18., 19. d. M. mündliche Maturitätsprüfung, wobei ich unmöglich fehlen kann. — 20.—24. Privatisten-Prüfungen. Auch sollte in diesen Tagen die Classification abgeschlossen, die

Cataloge, Zeugnisse etc., geschrieben werden. Am 19. ist es also unmöglich — das einzige was sich thun ließe wäre, daß ich die Privatisten-Prüfungen in 1 Tag, am 20. abthäte, was vielleicht noch möglich sein könnte; dann würde ich am 21. abreisen und am 22. in Wien bei der Clausur sein können. — Sollte es denn durchaus unmöglich sein, daß noch eine Clausur-Prüfung nach dem 19. statt findet? Ich sehe nicht ein, wie sonst Jemand als Schwabenhausen, dabei interessirt sein könnte. Auf die Abhaltung der mündl. Prüfung hat es ja keinen Einfluß. Theilen Sie, liebster Freund, alles dieses wo möglich sogleich Fr. Bonitz mit, und vertreten Sie mein Interesse mit gewohnter Akribie. Wenn es Ihnen anders möglich ist, so schreiben Sie mir die Meinung des Fr. Bonitz sogleich, damit ich übermorgen über die Sache Gewißheit habe. Vielleicht können Sie mir auch mittheilen, wie viel Philologen das Examen machen, und namentlich wie viel fürs Ober-Gymnasium? 2c. 2c. — Seien Sie ja nicht ungehalten über die Belästigung! Daß ich Ihre Güte nicht verdiene, ist freilich wahr — dafür nagt aber auch der Wurm des Gewissens schrecklich genug in mir, und ich fasse, wiewohl ich kaum zu einem guten Vorsatz Zeit habe, doch in der Eile den Entschluß, nächstens mich gänzlich zu bessern u. ein Muster von einem Correspondenten zu werden! Einstweilen sammeln Sie feurige Kohlen auf mein Haupt! — Mit herzlichstem Grusse — Ihr ergebener Freund — Robert Hamerling. — Handküße, Grüße, 2c. 2c. — Ich beschwöre Sie um schnelle Antwort! —

[Brief aus Graz 14. Juli 1854. — Über Gribowic ließ sich nichts beibringen.]

Liebster Freund! Wenn es denn wirklich nicht anders sein kann, so will ich allen Teufeln zum Trotz in Suckus Namen am 18. Abends in Wien sein.

Ich werde am 17. den ganzen Tag prüfen, und hoffe wohl mit meinen beiden Gegenständen fertig zu werden. Die Privatisten lasse ich fallen, es soll sie ein Anderer prüfen. Alles Andere thue ich früher ab. So werde ich also einen ganzen Tag prüfen, darauf den ganzen Tag fahren, und sodann den 3. Tag in der Clausur sitzen. Hübsch ist's, aber etwas unbequem! — Die Frage wegen der Prüfungs-Candidaten für Philologie sind Sie mir in der Eile schuldig geblieben — es soll Ihnen aber verziehen sein wegen sonstiger gewissenhafter Vollstreckung des Erbetenen und möglichster Vertretung meiner Interessen. — Sehr gern wüßte ich auch, ob ich am 19. griechische od. lateinische Clausurarbeit haben werde, und ob Bonitz und Gryssar noch am Vorabend, gleich nach meiner Ankunft, zu sprechen sein würden? auch: wie lang ich in Wien bleiben muß? Im Grunde bin ich sehr froh, schon am 19. in Wien sein zu müssen — damit ich den Bettel einmahl, sei es auf gut oder schlimme Weise, vom Hals bekomme. Auch freue ich mich sehr auf Sie und den Gribowic — vielleicht hat Einer von Ihnen eben nichts besseres zu thun am Dienstag Abends und da könnte er wohl mich Armen, zwischen Prüfen u. Geprüftwerden schauerlich hin und her geworfenen, wahrscheinlich in der schlechtesten Laune von der Welt u. mit Katzenjammer eintreffenden, bis jetzt nur vom Schicksal „geprüften und approbirten“ Lehramts-candidaten an der Eisenbahn in Gewahrsam nehmen und meiner weiteren Bestimmung zuführen. — Eine Stätte, wo ich mein Haupt — wenn ich's nicht in der Eile hier vergesse — hinlege, ist mir bei Fickers Familie auf der Landstraße bereitet. Sagen Sie das Gribowic — zum Leidwesen — oder zum Troste für ihn! — Mitbringen werde ich Ihnen nebst guten Neuigkeiten ein schlechtes Programm, das ich fürs Gymnasium zu schreiben (ich weiß nicht ob in Folge

irgend einer ererbten fortzeugenden Schuld oder eines blinden Götterverhängnisses) genöthigt war. — Also auf baldigstes, erfreulichstes Wiedersehen! — Ihr — von Herzen ergebener und — dankbarer Freund — Robert Hamerling. — Ich darf Sie wohl bitten, Miklosich und Bonitz von meinem Entschluß zu verständigen, damit ja gewiß ein Thema für mich an Vater Schwabenhausen eingeliefert wird.

[Brief aus Graz vom 11. Aug. 1854. — Paul Anton Theodor Pöschart ist der Herausgeber einer „Grammatik der persischen Sprache, nebst vergleichender Berücksichtigung der mit dem Persischen verwandten Sprachen, namentlich des Sanskrit und des Slavischen, und mit einem Anhang zum Übersetzen, sowohl aus dem Deutschen ins Persische, als aus dem Persischen ins Deutsche“. Leipzig, 1834. — Dsche-läl-ed-din Kâmi, der persische Dichter und Mystiker, geb. 1207, Verfasser des „Divan“, dem er Ruhm, und des „Mesnewi“, dem er nationale Verehrung verdankt. — Hâfis, Schems-ed-din-Mohammed, gleichfalls einer der berühmtesten Dichter Persiens des 14. Jahrhunderts. Hamerling widmete ihm in „Sinnen und Mienen“ (6. Aufl. S. 180) ein Doppel-Distichon. — Zum Schlusse handelt es sich wieder um den Herzensroman mit Pauline und geben die betreffenden Tagebuchblätter in den „Lehrjahren der Liebe“ die nöthigen Aufklärungen.]

Liebster Freund! — Dein liebenswürdiges Schreiben hätte längst eine Antwort verdient — wenn ich auch den Passus belächeln mußte, wo Du den guten Eindruck hervorhebst, den mein letztes Zusammensein mit Dir auf mich gemacht. Auf mich selbst habe ich in jenen kritischen Tagen einen herzlich schlechten Eindruck gemacht — ich erinnere mich, daß ich eines Tages in der schlechten Verfassung in der ich mich damals

befand mich im Spiegel erblickte und nicht wußte was das für ein fremder widriger Kerl sei und mich hinauswerfen wollte. Auch ist man bei meiner Rückkehr nach Graz gewaltig über mich erschrocken. Also kein Wort mehr von meiner damahligen Liebenswürdigkeit, wenn ich nicht in meiner hohen Meinung von Deinem Scharfsinn und Deiner Urtheilskraft wankend gemacht werden soll. Üble Folgen habe ich übrigens von jenen entsetzlichen Wiener-Strapazen nicht weiter empfunden, nach wenigen Tagen hatte ich mich gänzlich erholt. Doch Du willst auch von meinem geistigen Leben und Weben etwas wissen, wie Du mir schreibst. Da kann ich Dir nun sagen, daß ich, kaum nach Graz zurückgekehrt, mit Heißhunger über meine persische und spanische Grammatik herfiel und mit einem Eifer, wie ich ihn vor dem Examen nie gehabt zu haben mich erinnere, darüberzuliegen anfing. In dieser Weise ging es fort bis auf den heutigen Tag. Ich habe aus den hiesigen Bibliotheken alles nach Hause geschleppt was ich von persischen Grammatiken, Lexicis und Autoren aufreiben konnte. Die 4 ungeheuren Folianten von Meninski's Lexicon Arabico-persico-tureicum haben für den Augenblick Alles Andere von meinem Schreibtische verdrängt. Ich glaube nicht, daß je einer sich mit mehr Eifer und schnellerem Erfolg zweier Sprachen auf Einmahl bemächtigt wie ich in diesen wenigen Tagen des Persischen und Spanischen. Das Spanische wird übrigens jeder Kenner romanischer Sprachen in einigen Wochen leicht sich eigen machen. Das Schwere sind nur die vielen arabischen Wörter, die sich ins Spanische eingebürgert. Ich lese Cervantes schon mit Leichtigkeit. Im Persischen — geht es langsamer, doch habe ich außer den kleinen Stücken in Possarts Grammatik mich nun auch schon mit Glück an Dschelaleddin Rumi versucht und eben heute 10 Verse daraus übersetzt. Daß ich mich nach Hafis unendlich

sehne, brauche ich Dir wohl nicht zu sagen, wenn ich nur ein Exemplar aufzutreiben wüßte. — Doch in was für Dinge verliere ich mich, statt des Nächsten und Nothwendigsten zu gedenken. Mein Rock liegt bei Dir, Du fragst mich, wie Du mir ihn zumitteln sollst. Das wird nun leider nicht ohne Bemühung von Deiner Seite ablaufen. Auch von meinem Collega [1 Wort wegg.] liegt durch einen Zufall ein Rock in Wien; er wird in den nächsten Tagen zu Dir gebracht werden. Würdest Du nun so gütig sein und beide Röcke in alte Leinwand (die Du um beiliegende 20 kr. wohl bekommen wirst) eingepakt und mit meiner Adresse versehen auf die Eisenbahn befördern? Ich bitte Dich vielmahls diese Belästigung nicht übel zu nehmen. — Schließlich fällt mir ein, daß Du in Betreff meines Romans, den ich seit $\frac{3}{4}$ Jahren erlebe, gern etwas wissen möchtest. Da wechseln noch immer schreckliche Gewitter mit himmlischen Sonnenblicken, und Vieles, fast mehr Schlimmes als Gutes, hat seit meiner Rückkehr sich ereignet. Ich kann für jetzt nicht mehr schreiben, Du siehst das Blatt geht zu Ende. Nächstens mehr. (Gewiß!) — Herzlichste Grüße an Gribowic und Ludwig. Miklosich wird wohl das Verlangte erhalten haben. Schreibe mir bald, und viel Neues! — Dein — Robert Hamerling. — Seifers besuche und grüße von mir!

[Brief aus Graz, 13. Aug. 1854. — Während bisher die Handschrift des Dichters flüchtig genannt werden konnte, wird sie mit diesem Briefe ruhig und deutlich, ohne indes schon das Charakteristische der späteren Schriftzüge zu zeigen. — Im Laufe der Mittheilungen sieht man, daß sich Hamerling noch nicht in das Duwort findet, und er bemerkt es unmittelbar darauf selbst mit einer Anspielung auf das Wort „vormärzlich“ des Jahres 1848. — Dr. Alois Capellmann war Director des akademischen Gymnasiums in Wien.]

Theuerster Freund! — Zu meinem großen
 Verdrusse findet meine Freundschaft schon seit längerer
 Zeit keine andere Gelegenheit, sich Ihnen — Dir,
 wollte ich sagen, in Evidenz zu erhalten als durch
 wiederholte Ansprüche an Deine Güte und Bemühung
 in meinem Interesse. Kaum habe ich Dir in Betreff
 meines Rocks eine tüchtige Belästigung aufgeladen,
 zwingen die Umstände mich schon wieder Dir mit
 einer Bitte beschwerlich zu fallen. Vernimm die Sache
 und urtheile selbst, ob Du mich wegen meiner Belästi-
 gung entschuldigen kannst. Der Praelat von Admont
 hat sich bereit erklärt, der ursprünglichen Verpflich-
 tung gemäß, vom Beginn des nächsten Schuljahrs
 wieder Geistliche ans hiesige Gymnasium zu stellen,
 und wiewohl das Ministerium des Unterrichts der
 Sache nicht eben geneigt scheint, da es die Organi-
 sation der Anstalt beabsichtigt, so ist doch kein Zweifel,
 daß die Admonter sofort eintreten, und wir Supplen-
 ten auf weitere Verwendung an andere Gymnasien
 angewiesen werden. Da ich nun definitive Anstellung
 zu erwarten habe, so ist mir natürlich Alles daran
 gelegen, diese noch vor Beginn des Schuljahrs oder
 wenigstens gleich beim Beginn desselben zu finden,
 indem ich sonst längere Zeit ohne Gehalt sein müßte.
 Es kommt nun darauf an, daß ich so bald als möglich
 mein Zeugniß aus Wien erhalte, um ohne Verzögerung
 mein Gesuch um definitive Anstellung einreichen
 zu können. Würden Sie nun wohl die Güte haben
 und bei Papa Schwabenhausen wegen des Zeugnisses
 Nachfrage thun? Melden Sie ihm meine Bitte die
 Sache zu beschleunigen — wobei Sie einmahl aus
 Versehen Herr Baron sagen können, was er immer
 mit großer Liebenswürdigkeit hinnimmt und ent-
 schuldigt —; auch könnten Sie — doch, zum Glück,
 ich merke, daß ich schon wieder in das kürzlich ver-
 baunte, vor-juli-sche „Sie“ zurückgefallen bin, — ein

Beweis für die Nothwendigkeit, das herzliche „Du“ uns durch fleißige Correspondenz einzuüben — also ich wollte sagen, daß es vielleicht auch gerathen wäre, wenn Du Dich für mich auch zu Mitkloßich bemühen wolltest, und ihm meine Bitte nebst der Veranlassung meldetest. Vielleicht darf ich Dich auch noch bitten, mir den Erfolg Deiner Bemühung recht bald in ein Paar Zeilen zu melden. Noch besser aber ist's, wenn Du selbst kommst — was ich in Folge Deines Versprechens zu hoffen ohnehin berechtigt bin! — Leider muß ich nun auch noch einen Brief an Director Capellmann schreiben und zugleich mit diesem absenden, und bin, da die Zeit drängt, hierdurch verhindert, Dir sonstige, gemüthliche, Mittheilungen zu machen. Das aber muß ich Dir doch erzählen, daß man — ich hoffe, daß Du nicht erst zu fragen brauchst wer? — mich vor ein Paar Tagen durch ein kleines an mich gerichtetes Gedichtchen erfreut hat — bedenk' es, liebster Freund, ein Gedichtchen, ganz heimlich, statt des französischen Pensums aufs Papier gekritzelt, lange versteckt, nach längerer Zeit durch mystische Andeutungen und halbe Worte verrathen, und nach langer Inquisition mit dem Ausspruche: „draußen auf dem Tische liegt's, aber lachen Sie mich nicht aus“ mir ausgeliefert! — Adieu, liebster! — Dein dankbarer — Robert Hamerling.

[Die Verfasserin des Gedichtchens ist jene Pauline, welche in dem Briefe vom 16. October 1853 als Amaranth eingeführt wird; volle Aufklärung wird uns in den „Lehrjahren der Liebe“. In dem Tagebuchblatte vom 11. August 1854 findet sich die ganze Scene wieder, sammt den Versen, die das Mädchen tagsvorher geschrieben hatte. Das in elegischem Versmaße verfaßte Gedicht „An Pauline“ (Sinnen und Minnen, 6. Aufl., S. 181) hat Hamerling am 27. August 1854 vormittags auf dem Rosenberg geschrieben. Hier einige Verse daraus:

Verslein schreibst Du an mich, mein Liebchen, und traun, es
 erfreut mich
 Herzlich, doch es umschwebt Sorge zugleich mir das Haupt.
 Groß im Liede war ich, mit der goldenen Lyra gewann ich
 Dich, und es fesseltest Du mich mit der Reize Gewalt.
 Aber sofern Du nunmehr auch zum Sangwettstreite Dich rüfdest,
 Ach, wie nah' ich mich dann, doppelte Siegerin, Dir?

Soll ich zufrieden es seh'n,
 Wenn, statt traulich zu kosen mit mir, in die Saiten der Lyra,
 Die ich zur Seite gestellt, Du, Fürwitzige, greiffst?
 Wenn das geflügelte Roß, das abseits ruht, Du mit festen
 Füßchen besteigst und hinweg über die Berge mir fliegt?

[Wie aus der fortlaufenden Nummerierung der Briefe von der Hand des Adressaten hervorgeht, fehlt hier ein Schreiben Hamerlings gänzlich. — Der folgende Brief ist aus Triest, 15. Mai 1858. Während alle uns bisher vorgelegenen Briefe auf Octavpapier, erscheint dieser auf Quartformat geschrieben. Hamerling kam im April 1855 nach Triest und wohnte zunächst in der „engen käseduftigen Via Cavana“. — Die „alte Flamme“ ist jene Pauline, die wir aus den „Lehrjahren der Liebe“ kennen. Der Schluss dieser Stelle war unmöglich zu bringen; es mag nur constatiert sein, daß der Abschluss dieser Herzensgeschichte dem Dichter offenbar tiefer gieng, als derselbe in seinen autobiographischen Mittheilungen angedeutet hat; man wird wahrscheinlich vergebens bei Hamerling nach einer Stelle fahnden, wo er von einem Einzelnen auf das Allgemeine ein Urtheil fällt; in diesem Falle hat er es gethan, zweifellos infolge der übervollen Seele. — Venus im Exil. Ein Gedicht in fünf Gesängen von Robert Hamerling. Mit lyrischem Anhang. Prag und Leipzig. Verlag von J. L. Kober. 1858. Das ist der volle Titel der ersten Auflage. Einzelne Lieder dieses „Lyrischen Anhangs“ giengen in die später erfolgten Ausgaben von „Sinnen und Minnen“ nicht über. Das

Widmungs-Sonett, mit „Venedig 1856“ datiert, schließt mit den für den jungen Dichter-Philosophen charakteristischen Versen auf die Liebesgöttin: „Wie mannigfach die Sage sie umspiele, Mir hat im schönsten Sinne sie gekolten Als Führerin zu höchstem Lebensziele!“ — „Ein Saugesgruß vom Strande der Adria“ erschien 1857 bei F. H. Schimpff in Triest. — Typographisch-literarisch-artistische Anstalt (L. C. Zamariski, C. Dittmarsch & Comp.) in Wien, gegenwärtig der Actien-Gesellschaft „Steyrermühl“ gehörig. — Nebenbei sei bemerkt, daß das Staats-Handbuch für 1858 Robert Hamerling unter den Lehrern am k. k. Gymnasium in Triest (Piazza Lipsia 1614) anführt und als Wohnungs-Adresse Pescheria 505 nennt.]

Theuerster Freund! — Du irrst gewaltig, wenn Du mich in Verdacht hast, daß ich Deiner diese ganze Zeit her nicht mit alter Freundschaft u. Treue eingedenk gewesen u. nicht minder würdest Du irren, wenn Du mir die späte Erwiderung Deines lieben Briefes als Saumseligkeit und Kälte auslegen wolltest. Dein Schreiben hat mich recht von Herzen gefreut u. gern hätte ich dasselbe mit einer gleichen Herzensergießung erwidert, wenn nicht dringende Geschäfte und Korrespondenzen anderer Art mich allzusehr in Anspruch genommen u. ein hartnäckiges Kopfleiden obendrein mir alles Schreiben doppelt beschwerlich gemacht hätte. Auch jetzt muß ich mir eine ausführlichere und freundschaftlich offene Antwort auf eine günstigere Stunde versparen, u. für dießmal mich darauf beschränken Dir für Deine herzliche treubewährte Freundschaft zu danken, und Dir zu Deiner amtlichen Beförderung ein wohlgemeintes Glück auf zuzurufen. Da Du auf diesem Felde so rasche Carriere machst, also den Erfolg für Dich hast, so kann ich freilich gegen den Schritt, der Dich der Katheder-

laufbahn entführte, nichts weiter einwenden. — Was Du mir in Herzenssachen mittheilst, hat mich aus dem Grunde sehr erfreut, weil ich daraus ersehen, daß Leopoldus noch der Alte u. auch als k. k. Ministerial=Concepts=Adjunkt noch jener schönen poetischen Blut fähig geblieben, die ihn einst als feuerköpfigen Studiosus für gewisse reizende Nachbarinnen entzündet! — Du thust einer alten Flamme von mir von anno domini 1853 Erwähnung, u. möchtest gerne wissen, wie ich von ihr losgekommen, d. h. wohl gar, warum ich sie nicht „geheirathet“ habe? O Freund! [27 Worte wegg.] — Vermuthlich wirst Du mir sofort alles Gefühl u. alle Poesie absprechen. Ich hoffe aber, daß Du mich mehr nach meinen Werken als nach meinen Worten beurtheilen wirst, u. verweise Dich deshalb auf mein noch im Verlauf dieses Monats bei Kober in Prag erscheinendes Poëm „Venus im Exil“ mit lyrischem Anhang, von welchem Du zum Theil aus dem „Sangesgruß“ Kenntniß erhalten haben wirst. Es ist schon [1]856 in Venedig geschrieben worden, ich fand aber keinen Verleger dafür; erst als der Sangesgruß erschienen, erbieten sich auf Grund der über das Büchelchen erschienenen Recensionen (deren Succus Du in der Triester Zeitung vom 6. Mai d. J. finden könntest, wenn Du gerade neugierig wärest), sowie mit Rücksicht auf mehrere seitherige Publicationen im „Deutschen Museum“ „Den Unterhaltungen am häuslichen Herd“ u. s. w. 4 Verleger auf einmahl, die „Venus“ zu übernehmen, u. zwar, ohne noch das Manuscript eingesehen zu haben. Ich habe mich für Kober entschieden, der sich mir als intelligenten Mann gezeigt, u. das Gedicht in einer splendiden Miniaturausgabe druckt. Meine lyrischen Gedichte erscheinen gesammelt zum Herbst. Die typ. lit. art. Anstalt in Wien hat mir den Antrag gemacht, sie als 5. Band ihrer „Sammlung

österreichischer Dichter der Gegenwart“ zu drucken, mit Portrait und in schöner Ausstattung. So ginge denn Alles leidlich bis auf meine Gesundheit, die herzlich schlecht u. noch dazu derart ist, daß sie seit Jahren mir nur ein sehr geringes Maß geistiger Thätigkeit erlaubt, u. mir so die beste Zeit des Strebens und Schaffens raubt — doch darüber will ich Dich dießmahl nicht mit Spezialien behelligen, umsoneniger, da ich lieber scherze als lamentire. — Erfreue mich recht bald mit weiteren Mittheilungen u. laß mich auch etwas von Deinem Bruder, ferner von Gribowic, A. Ludwig, den Seifers u. s. w. vernehmen. Melde auch allen Bekannten meinen herzlichen Gruß, vor Allem empfehl' mich Deinen werthen Angehörigen. (Auf die Liste derjenigen, von welchen ich etwas erfahren möchte, setze ich noch die Deinhardstein'schen Fräulein.) — In unwandelbarer Freundschaft — Dein — Robert Hamerling.

[Brief aus Graz, 6. Sept. 1866, nachdem seit dem letzten Briefe acht Jahre verfloßen sind. Gleich eingangs erfahren wir Mittheilungen über Hamerlings Ruhestands-Angelegenheit, dann berührt er eine Herzensgeschichte seines Freundes und zu Ende des Briefes den Krieg mit Preußen. Welche Landwohnung gemeint ist, war nicht zu ermitteln. Bei diesem Briefe tritt fast der volle Charakter der Handschrift des älteren Hamerlings auf.]

Liebwerthester Freund! Mit herzlichstem Dank erwiedere ich Deine Mittheilung über das Stadium, in welchem sich meine Quiescirungs-Angelegenheit eben befindet. Da, wie ich weiß, der Kaiser das bei ihm eingereichte Gnadengesuch gleich Anfangs signirt hat, so dürfte er nun wohl, nachdem es mit günstiger Begutachtung der Triester Statthalterei und des Ministeriums in sein Cabinet zurückkehrt, nicht ungnädiger

damit verfahren. Durch freundliche Mittheilung des endgiltigen Entscheides wirst Du mich sehr verpflichten: ich kann so vielleicht 14 Tage früher davon Kenntniß erlangen als auf dem officiellen Wege über Trieste. Von großem Interesse wäre es mir auch, zu erfahren, von welchem Zeitpunkte angefangen die Pensionirung in Kraft tritt. — Schmerzlich berührt hat es mich, daß die letzte Zeit für Dich eine so traurige war und Du so lange das Bett hüten mußtest. Was Du sonst über zertrümmerte Hoffnungen andeutest, glaube ich als mit Deinen hiesigen Beziehungen zusammenhängend annehmen zu müssen — soll ich Dich deshalb schwer beklagen? Du sprachst bei Deinem Hiersein von der Sache mit Wärme, aber doch lange nicht mit soviel Leidenschaft, daß ich glauben müßte, Dein Lebensglück stehe dabei auf dem Spiel. — Eines aber empfehle ich Dir dringendst: überschreite den Höhepunkt männlichen Jugendalters in keinem Fall als Hagestolz! — Du fragst wie ich mich befinde? Ich habe auf ärztliches Geheiß über den Sommer eine Landwohnung bezogen, das hat mir leidlich gut gethan, ich fühle mich kräftiger. Aber kann man denn des Lebens einmal froh werden? Der Krieg wäre zu Ende, aber nun haben wir die Seuche, die leider keine Mainlinie respectirt. — Wegen des „Hinausgeworfenseins aus Deutschland“ ist mir nicht bange. Gibt es nur erst ein rechtes Deutschland, so kommen wir auch hinein. — In aller Lieb' und Treue — Dein — Rob. Hamerling.

[Brief aus Graz, 21. Sept. 1866. — Ph. Dr. Johann Kleemann, Ministerial-Rath im Staats-Ministerium, Abtheilung für Cultus und Unterricht. — Hamerling hatte Ado. „Graz, den 14. Juni 1866“ an Seine Majestät, wegen Erhöhung seines Ruhegehaltes, ein Gesuch gerichtet und dasselbe dem Vor-

sitzenden des Ministerrathes Excellenz Richard Graf Belcredi mit einem Begleitschreiben, welches vom 13. Juni datiert ist, übermittelt. Vergl. Payer, Grillparzer-Jahrbuch 1895, S. 305 u. ff.]

Sehr lieber Freund! — Die inhaltreichen Depeschen, die Du mir mit der Schnelligkeit des Telegraphen übermitteltst, gereichen mir abgesehen von ihrem Inhalt als ebensoviele Beweise Deiner herzlichen und thätigen Freundschaft zu wahrer Freude. Die offizielle Bestätigung Deiner letzten Nachricht ist noch nicht in meinen Händen; doch habe ich eine mit der Deinigen gleichlautende Mittheilung von einem anderen Wiener Freunde. So wäre ich also glücklich in Ruhestand versetzt? Wenn ich mich nur bald daran gewöhnen kann, statt wie bisher monatlich circa 96 fl. als Gehalt künftig bloß 50 einzustreichen. Die Summe hat wenigstens den Vortheil, rund, sehr rund zu sein, und ich werde mir künftig genau merken, wie viel Gehalt ich monatlich habe — was mir bei den Gulden und Kreuzern meines früheren Gehalts trotz eifsjähriger Dienstzeit nie gelungen ist. — Mit innigem Antheil habe ich das kleine Resumé innern Lebens gelesen, das Du mir in Deinem letzten Briefe gibst. Zu erwidern, zu rathen ist, wie die Sachen stehen, im Augenblicke nichts. Sobald die Constellation günstig ist, wirst Du, wie ich hoffe, zugreifen; langes Überlegen ist nicht gut, man muß auch etwas riskiren. Man muß nicht zu viel vom Leben fordern. Die Wirklichkeit bleibt hinter den Tugendidealen immer zurück. — Lieber Freund, weißt Du, daß Du mir noch Dein Bild schuldest? Erfreue mich damit ganz gewiß! Einen meiner ältesten (sehr wenigen!) Freunde will ich in meinem Album nicht missen. — Du sagst, mein Brief an Kleemann sei in eine Autographensammlung übergegangen. Ich habe aber nie an Kleemann geschrieben; vermuthlich ist mein Schreiben an den Staatsminister gemeint?

Kläre mich darüber gelegentlich gütigst auf. — Mit bestem Dank und Gruß — Dein — aufrichtigst ergebener Freund — Rob. Hamerling.

[Brief aus Graz, 25. Nov. 1869. — Das Papier dieses Briefes trägt oben links bereits die beiden Initiale R. H. in Pressung, welche für spätere Briefe charakteristisch sind. — Es handelt sich in dem Briefe um ein Dichterstipendium, eine Ehrengabe des Unterrichtsministeriums. Die Angelegenheit wird in den folgenden Briefen noch öfter berührt.]

Herzlichsten Dank, liebster ältester Freund, für die unverändert gebliebene Gesinnung, die Dich veranlaßt, mich als der Erste mit einer so erfreulichen Botschaft zu überraschen. Die Überraschung ist um so größer, da ich an das k. k. Ministerium gar kein Ansuchen gestellt habe. Fast möchte ich bedauern, daß die ehrende und verhältnißmäßig großmüthige Gabe mir aus einem Fonde angewiesen werden soll, auf welchen so viele mit mehr oder weniger berechtigten Hoffnungen ihr Augenmerk richten. Ich fürchte den Neid — besonders wenn die Sache durch die Zeitungen bekannt werden sollte, und wenn es im Allgemeinen besser ist beneidet als bemitleidet zu werden, so möchte ich doch als Schriftsteller das Mitleid beinahe vorziehen: die schlimmen Consequenzen des Neides habe ich leider schon mehrfach zu erproben Gelegenheit gehabt. Warum hast Du diese Gelegenheit nicht benützt, mich wissen zu lassen wie es Dir geht, wie Du lebst? bist Du noch Hagestolz? Ich komme jedenfalls in nicht ferne Zeit nach Wien. Dann drück' ich Dich persönlich ans Herz und wir plaudern von alten Zeiten! Dich und Deine Brüder grüßt in uralter Freundschaft — dankbar ergeben — Dein — Rob. Hamerling.

[Brief aus Graz, 4. Dec. 1869. — Ph. Dr. Gustav Freiherr von Heider war Sectionschef im

Unterrichts=Ministerium; gestorben 1897. — „Der vaticanische Apoll“ aus Gips, bronziert, war ein Geschenk Hamerlings an seinen Freund Schulz v. Strasznißki und befindet sich noch im Besitze der Witwe desselben.]

Lieber Freund! — Ich glaubte Dir bereits meine Photographie früher einmahl übersandt zu haben. Bei- folgend erhältst Du die neueste. — Die Verleihung der „Ehrengabe“ scheint die Antwort auf ein Gesuch zu sein, das ich vor anderthalb Jahren an den Kaiser zu richten veranlaßt wurde. Ich erhielt eines Tages ein sehr freundliches Schreiben von einer mir bis dahin persönlich fern stehenden Persönlichkeit aus der Umgebung des Kaisers, worin mir u. A. angedeutet wurde, daß, wenn ich mich etwa wegen Ertheilung eines Reisestipendiums oder dgl. an Se. Maj. wenden wollte, die Gewährung des Gesuches in sichere Aussicht gestellt werden könnte. Die Persönlichkeit, von welcher diese Mittheilung ausging, war eine solche, daß ich, ohne unhöflich zu sein, den mir ertheilten Rath nicht unbefolgt lassen konnte. Ich hatte Grund, voraus- zusetzen, daß man in dem maßgebenden Kreise mir durchaus einen Beweis von Wohlwollen zu geben wünsche, und schrieb das Gesuch, das mir nur mehr eine unvermeidliche Formalität schien. Nun scheint es, daß dies Majestätsgesuch dem Ministerium zur Erledi- gung übergeben worden und die Entscheidung darüber von diesem durch die Verleihung der „Ehrengabe“ erfolgt ist. Bedauern muß ich dabei nur, daß nun mein Gesuch wahrscheinlich an die hiesige Statthalterei zur Rückstellung an mich gesandt wird, und sämtliche Herren, welche die Nase darcin stecken, ohne von der wahren Veranlassung desselben unterrichtet zu sein, mich für einen zudringlichen Menschen halten werden, der hohe Personen mit Bettelei verfolgt. Dieser Gedanke hat bei der Eigenthümlichkeit meines Cha-

racters, für mich etwas überaus Ärgerliches. Gibt es keine Möglichkeit, das Gesuch direct zurückzuerhalten? Muß es den amtlichen Weg gehen? Kann ich nicht Dich hiermit autorisiren, es für mich in Empfang zu nehmen? — Melde dem Hrn. Sectionschef Dr. Heider, von welchem Du mir schreibst, daß er zu meinen Gunsten gewirkt, meinen wärmsten, innigsten Dank. An den Minister werde ich ein Dankschreiben richten. Oder glaubst Du, daß ich mich beim Kaiser selbst bedanken soll? Du bist in der Lage, mir zu sagen, was in solchen Fällen das Übliche und Geziemende ist. — Mein Befinden ist seit Jahren nicht besser, aber auch nicht schlechter. Nach Wien komme ich gewiß im Laufe des nächsten Jahres. Was macht der vaticanische Apoll? — Herzlich ergeben — Dein Freund Hamerling.

[Brief aus Graz, 3. Juni 1870. — Die edle Dame war Frau Genovesa Müller von Milborn in Wien, die dem Dichter, nach dem Erscheinen seines „Ahasver“, im März 1866 den Betrag von 6000 fl. zuwendete. — Unter der kleinen, im Juni 1869 erstandenen Realität ist das Häuschen in der Perchgasse, Ecke der Strassoldogasse, in Graz gemeint, eine von Fichten umgebene Idylle, jedoch ohne praktischen Wert. Im Sommer 1870 bot sich die Gelegenheit zum Verkaufe dieses Gutes und der Dichter erstand das sogenannte Augustiner-Schlößchen, welches er „Stiftingshaus“ benannte, im selben Sommer bezog und später in seinen neueren Gedichten poetisch schilderte. Ausführlichere Mittheilungen über diesen Punkt verdanken wir Frau Clotilde Gstirner, geb. v. Nicheran, die Minona aus „Sinnen und Minnen“; wir können nicht umhin, der Dame, welche unser Unternehmen in jeder Weise förderte, hier unseren wärmsten Dank auszusprechen.]

Lieber hochgeehrter Freund! — Dein Schreiben trifft mich im Krankenbette; ich steige daraus für einen

Augenblick, Dir mit wenigen Zeilen zu antworten. Eine höhere Eingebung muß die waltenden Mächte des Unterrichts-Ministeriums leiten: sie wissen es wohl selbst nicht, in welchem Grade sie, indem sie meiner neuerdings so freundlich gedenken, einem wahren und ernstesten Bedürfnisse entsprechen. Meine Gesundheitsverhältnisse sind eben wieder sehr schlecht. Die Ärzte sprechen immer gern von Erholungsreisen, Brunnenkuren u. dgl., aber diese Herren bedenken nicht, daß ihr werther Rath schon zu kostspielig ist, als daß für die Befolgung desselben viel übrig bleiben könnte. Ich habe eine Pension als Gynn. Professor; auch ist mir von einer edlen Dame vor mehreren Jahren eine kleine Schenkung zu Theil geworden. Aber jene Pension ist klein, und was von dieser Schenkung zuletzt intakt geblieben war, das verschlang nebst dem Honorar des „Ahasver in Rom“ und des „Königs von Sion“ der Ankauf einer kleinen Realität, von welcher ich hoffte, daß ich sie billig zum Wohnsitz für mich umgestalten könne. Die Hoffnung hat sich eitel erwiesen, und ich kann den gänzlich unfruchtbaren Besitz nun nicht wieder los werden. So habe ich faktisch keine feste Revenuc als meine Pension. Der literarische Erwerb ist bei meinen Gesundheitsumständen immer schwer und unsicher. Ich erwähne dies Alles, um mich zu rechtfertigen, daß ich eine Gabe nicht, wie ich es am liebsten thäte, mit der Hinweisung auf einen Bedürftigeren ablehne. . . . Ich weiß ja, daß, wie die Verhältnisse einmal stehen, ein deutscher Poet doch eigentlich nur dann ein Recht hat, etwas anzunehmen, wenn die Sohle seiner Fußbekleidung defekt und die Hülle seiner Ellbogen durchlöchert ist. — Dir, mein werther Freund, herzlichsten Dank für Deine Zeilen und für Dein amtliches Mitwirken in meinem Interesse. Du hast das Privilegium, mir immer ein Freudenbote zu sein. Der Werth Deiner Briefe läßt sich nachgerade schon nach Hunderten

östr. Währung berechnen. Aber was ist dies gegen das Unberechenbare des Werthes, den sie für mich haben als Herzensgrüße eines lieben alten Jugendfreundes? — Dankbar und herzlich ergeben — Dein — Robert Hamerling.

[Brief aus Graz, 13. Nov. 1870. Die angeedeutete Dame ist Baronesse Natalie Grimschitz in Laibach gewesen.]

Mein lieber Freund! — Ein Zwischenfall verhinderte mich, Dir früher als heute in Erwiderung Deiner bräutigamlichen Freudenbotschaft ein dreifaches „Heil Dir etcaetera!“ zuzurufen. Dem gelungenen Vortrag meiner Gedichte verdankst Du also, eigenem Geständniß zu Folge, Dein glorreiches *Veni, vidi, vici* in Laibach? O wir armen Poeten! Galante Ritter deklamiren und singen mit Liedern, die wir im Schweiß unseres Angesichtes gedichtet, sich spielend in die schönsten Mädchenherzen hinein, und cassiren den Liebestribut, den wir mit sehnsuchtsvoll in die Welt hinausgefungenen Klängen vom Geschlechte der Schönen heischen, für ihren Säckel ein. Wir selber gehen leer aus und verzehren uns in mehr oder weniger trübseliger Einsamkeit! — Von Rechtswegen — das wirst Du zugeben — solltest Du eigentlich Deine Braut und ihr Herz, das Du mir durch Dazwischendrängung Deiner präpotenten declamatorischen Persönlichkeit vor der Nase wegfishetest, an mich abtreten. Aber ich will mich auf einen billigen Vergleich einlassen und bloß verlangen, daß Du mir als Ersatz für die vorweggefischte Liebe des reizenden Fräuleins Deine unwandelbare Freundschaft für eine Reihe von Jahren garantirst. Ich füge aus Ärger und Neid für heute nichts weiter bei —; aber komm im Lenzmond, wie Du es versprochen, mit IHR nach Graz, und ich werde Dir schwärmen helfen. — Dein pour le roi de Prusse sinnender und minnender, aber sonst wohlgeneigter Freund — Hamerling.

[Brief aus Graz, 13. Dec. 1870.]

Werthester Freund! — Mein Befinden ist im Augenblick so schlecht, daß ich vielleicht besser thäte, die Antwort auf Dein liebes Schreiben, sowie auf das Deines wackeren Bruders, der mich durch Übersendung seiner Photographie erfreut hat, noch länger zu verschieben. Aber es drängt mich, Dir und ihm lieber mit kurzen Worten als nach längerer Zeit zu danken. Über das Bild Deiner edlen Verlobten bin ich beinahe erstaunt — es frappirte mich nämlich, daß ich sie aufs Haar so fand wie ich sie mir vorgestellt hatte — so sinnig und minnig! — Ich wollte Dich um ihr Bild schon ersuchen; nachdem Du es mir aber freiwillig geschenkt, erfreut es mich doppelt. Innigen Dank! — Übergib Deinem Bruder die beiliegende Photographie mit der Meldung eines herzlichen Grüßes, und entschuldige mich bei ihm, unter Hinweisung auf das oben Gesagte, daß ich ihm nicht besonders schreibe und danke. — Eben kommt mir noch der Gedanke, daß Du das Bild Deiner Braut doch nur von ihr für mich erhalten haben kannst, daß sie also eingewilligt, es mir zukommen zu lassen, und daß ich demnach nicht unangemessen handle, wenn ich sie bitte, das meine dafür anzunehmen. Ich lege auch für sie eine Copie bei, und bitte Dich, gefälligst den Mittler zu machen. — In herzlicher Ergebenheit —
Dein — Rob. Hamerling.

[Brief ddo. „Graz 15. Jän. 71“. — Johann Freiherr v. Päämann war 1871 Ministerial-Secretär im Unterrichts-Ministerium mit Titel und Charakter eines Sectionsrathes; er ist angeblich Herausgeber der Werke J. G. Seibls, selbst Dichter (Pseudonym Hans Max), gieng als Sectionsrath des Unterrichts-Ministeriums in Pension und ist bereits gestorben. Wurzbach erwähnt desselben nicht, auch nicht bei dem

Artikel über Seidl. Im Staatshandbuch 1874 erscheint gleichzeitig ein Anton Freiherr v. Päumann als Ministerial-Secretär im selben Ministerium.]

Hochgeehrter Freund! — Du äußertest in Deinem letzten Schreiben, daß Du die Weihnachtsfeiertage mit Natalien verleben, also verreisen würdest. Ich verschob daher die Absendung der gewünschten Photographie für Secretär Päumann, und später kam mir die Sache aus dem Sinn. Entschuldige die Säumniß. Sag' mir gelegentlich: besitzt Deine liebe Verlobte die dritte Auflage von „Sinnen und Minnen“, oder wenigstens die zweite? oder gar nur die erste? Die zweite Auflage enthält um die Hälfte mehr als die Erste, und die Dritte ist stark verbessert. Besitzt sie nicht die Dritte, so erlaube mir, daß ich selbst ihr dies für Dich und sie zum Behuf einer holden Lebenserinnerung gewordene Buch in seiner neuesten und besten Form übergebe — als verspätetes Weihnachts-, Neujahr- oder noch besser — Brautgeschenk. Mit Besorgniß fragst Du nach meinem Befinden, weil ich es in meinem letzten Briefe schlecht genannt? Beruhige Dich; dies „schlecht“ will nur sagen „wie gewöhnlich“. — Sei Deines Glückes froh, liebwertester Freund, und denke Deines herzlichsten Antheil nehmenden, sich an einem Glück, wie das Deine, kindisch mitfreuenden — Hamerling.

[Der folgende Brief ddo. „Graz 22. Jän. 71“ gieng nach Laibach an Baronesse Natalie Grimshitz.]

Hochgeborne Baronesse! — Unser gemeinschaftlicher Freund, Herr Leopold von Strasznicki, hat mir mitgetheilt, daß mein Liederbuch „Sinnen und Minnen“ eine kleine Rolle in Ihrem und seinem jüngsten Leben gespielt hat. Ich erlaube mir, Ihnen das Buch, das Ihnen zufälliger Weise bedeutsam geworden, in seiner neuesten, hie und da in der Form etwas verbesserten Gestalt zu übersenden. Die Liebe, die ich für meinen

Freund empfinde, und die Verehrung, die er mir für Sie eingelöst, haben mich ermutigt, als ein persönlich Fremder mich selbst in dieser Art bei Ihnen einzuführen. Ist dieser Gedanke unbescheiden, so soll wenigstens die Ausführung eine bescheidene sein. Einfach und anspruchslos wie die Gabe selbst sollen auch die Zeilen sein, mit welchen ich sie begleite. In diesem Augenblicke gibt es mit Recht nur einen Menschen, der nicht fürchten müßte Sie zu langweilen, wenn er sich nicht so kurz als möglich faßt. — Mit aufrichtigster und wärmster Hochachtung bin ich, hochgeehrte Baronesse, — Ihr — ganz ergebener — Robert Hamerling.

[Brief aus „Graz 22. Jän. 71“. — Wer unter dem „Bureauchef“ gemeint ist, war nicht zu ermitteln.]

Liebwürthester Freund! — Heute ist das Packet an Natalien nach Laibach abgegangen. Ich habe ihr nur sehr kurz geschrieben, um ihr nicht das Vorurtheil einzulösen, daß ich ein „liebenswürdiger“, „gemüthlicher“ Mensch sei. Es thäte mir leid, wenn sie mich einmal persönlich kennen lernte und grausam enttäuscht würde. — Beiliegend sende ich Dir die für Deinen Bureauchef gewünschte Photographie. Ich sende mit Bedacht nicht eine Copie derjenigen, die ich Dir gegeben habe, sondern, wie auch schon für Hrn. Sekretär Päämann, eine andere. Von derjenigen, die Du besitzt, haben schon Mehrere geäußert, sie zeige eine „Triumphatormiene!“ Eine solche Miene könnte aber im k. k. Ministerio übel vermerkt werden. Ich sende daher diese, auf welcher ich bescheiden und wie Einer, der von einem „Gnadengehalt“ lebt, aussehe. — Mit herzlichem Gruß — Dein — freundschaftlichst ergebener — Hamerling.

[Das folgende Gedicht ist bisher ebenfalls ungedruckt geblieben; nur einmal wurde davon eine Abschrift

besorgt. Es trägt die Aufschrift: „An Leopold und Natalie. Zum 1. Mai 1871“ und als Unterschrift den vollen Namen.]

Am ersten Mai! — O schöner Mond der Wonnen,
Voll Duft und Sang, o Mond der jungen Triebe,
Des Nesterbau's, der Knospen, goldner Bronnen
Der Lebensfrische, Honigmond der Liebe! —

Doch nach dem Honigmond, wißt, kommt die Schwüle
Des Sommersonnentags, die Zeit der Gluthen,
Des schweißbedeckten Wanderns nach dem Ziele
Der Lebenshöh', die Zeit der Wetterfluthen —

Und nach der Schwüle kommt die Zeit der Stille,
Erlosch'ner Brände Zeit, vertobter Wetter,
Die Zeit, wo tröstet Früchtesegensfülle
Für todte Blüten und für welcke Blätter —

Und nach der Ernte Müh'n kommt trauter Friede
Herabgeweht in weißen Silberflocken
Auf müde Häupter, und zum Feierliede
Des Lebens tönen milde Sabbathglocken —

Dann — blickend auf den Wandel ohne Trauer,
Seht Ihr erstaunt, in unverkehrter Blüte
Nach Sommerglut, Herbstnebel, Winterschauer,
Den alten ew'gen Maitag im Gemüthe.

[Brief aus Graz, 12. Mai 1871.]

Liebster Freund! — Am 4. habe ich, gleich nach Empfang der Kunde von Deiner Vermählung, ein paar poetische Zeilen an Dich und Natalie gesendet. Es waren, wie gesagt, nur wenige, und gewiß nicht bedeutende Zeilen, aber ihr Werth liegt darin, daß ich sie in einer der leidvollsten Epochen meines leidvollen Daseins schrieb, in einer Zeit, wo ich mein ganzes geistiges Wesen und Leben wie zermalmt fühlte. Ich habe innerhalb dreier Wochen keine Seite gelesen, und

keine Zeile geschrieben, als jene Hochzeitsverse. Bewahre sie daher als eine Art von Reliquie, als eine Denkwürdigkeit aus einem Dichterleben auf. Und wenn Du Zeit findest, so schreibe mir in zwei Worten, wie sich Dein Sprung aus dem Garçon-Leben in Hymens Matigefilde äußerlich vollzog. In herzlicher Ergebenheit — Dein — Hamerling.

[Brief aus Graz, 23. Juni 1871, an Frau Natalie Schulz von Strasznički, geb. Baronin Grimshitz. Der Dame verdanken wir in erster Linie die Überlassung der Briefe Hamerlings an seinen Jugendfreund und fühlen uns deshalb zu größtem Danke verpflichtet.]

Hochgeehrte Frau! — Sie beschämen mich durch ein Schreiben zum Dank für jene wenigen, bescheidenen Zeilen, in welchen ich die Mitfeier Ihrer Vermählung mit meinem ältesten und liebsten Freunde beging, und welchen in meinen, so wie in Ihren und Ihres Gatten Augen — wenn ich Ihnen etwas gelte — nur der Moment, in welchem ich sie aufs Papier warf, eine gewisse Bedeutung leihen kann. Es war ein Moment, zufällig so trüb und ernst für mich, als sonnig und glückverheißend für Sie beide. Ich habe durch die frühere Andeutung dieses Umstandes, wie ich aus Leopold's Briefe ersehe, Sie beinahe erschreckt, und bin Ihnen, da ich an Ihre wohlwollenden Gesinnungen glaube, eine Beruhigung schuldig. Ich bin noch nicht glücklicher und heiterer, aber ich bin nicht mehr krank, und ich habe wieder zuweilen geistige Sammlung genug, um ein paar Seiten in einem Buche zu lesen. — Sie erzählen mir, daß Sie nichts zu wünschen übrig haben in Ihrem neuen Leben, daß die Wirklichkeit Ihren Träumen Wort gehalten. Ich glaube und begreife es. Leopold ist in Wesen und Manieren der liebenswürdigste, herzlichste Mensch, der mir je

vorgekommen. Das machte ihn mir vor zwanzig Jahren, als wir uns, junge Leute, kennen lernten, sogleich sympathisch in ungewöhnlichem Grade. Gegenwärtig suche ich keinen Freundesumgang mehr, und jeder Besucher, der an meine Thüre klopft, ist mir lästig. Mit Leopold möchte ich noch immer gern und herzlich verkehren. — Es macht mir wirklich Freude, ihn jetzt durch Sie so glücklich zu sehen. Als er mich im vorigen Jahre besuchte, sprachen wir viel von Liebes- und Lebensglück. Er sprach fast trübe und traurig davon — er ahnte nicht, wie nahe ihm das Schönste, Höchste sei. Er reiste weiter und lernte ein paar Tage später Sie kennen. Er fand die Liebe, und für ihn war sie Eins mit dem Glück. — Seien Sie überzeugt, hochgeehrte Frau, daß Niemand mit größerer Freude und herzlicherem Antheil Ihrem und Ihres Gatten weiterem, ohne Zweifel gesegnetem Lebensschicksal folgen wird, als — Ihr — in aufrichtiger Hochachtung ergebener — Robert Hamerling.

[Brief aus Graz, 23. Juni 1871, vom selben Tage, wie der vorhergehende Brief.]

Lieber, hochgeehrter Freund! — Die endliche Bestätigung des Empfangs meiner beiden Briefe hat mich von einer wirklichen Angst erlöst. Ich bin glücklich, daß Du das Wenige, was ich in jenem Momente zum Ausdruck meines herzlichen Mitgeföhls thun konnte, so freundlich aufnimmst. Auch Deine Natalie überrascht und erfreut mich so eben mit einem Schreiben voll schöner und edler Empfindung, zu dessen Erwiderung ich einige Zeilen hier beilege. — Vergib mir, liebster Freund, einen kleinen Sprung von der Poesie Eures Daseins in die Prosa des meinigen. Ist die Verfügung über Verwendung der Künstler- und Dichterstipendien für dieses Jahr bereits getroffen worden? — Ich bitte Dich, theile mir rück-

haltslos mit, was Du weißt — auch eventuell Unerfreuliches — nur bald; es handelt sich für mich vor Allem darum, zu erfahren, was ich zu erwarten habe. — Mit innigem Gruß — Dein — Hamerling.

[Brief aus Graz, 24. Juli 1871.]

Lieber, hochgeehrter Freund! — Innigen Dank für die gute Nachricht und für Deine gütige Mitwirkung an der für mich so erfreulichen Sache. Daß man mir Pension statt „Ehrengabe“ zuerkannt, ist sehr beruhigend für mich. Ich will es nicht als böses Omen betrachten, daß ich jetzt als Dichter „pensionirt“ worden bin. Ich denke doch ein wenig activ zu bleiben, und von den vier Werken, an welchen ich, einer Zeitungsnachricht zufolge, zugleich arbeiten soll, nächstens doch wenigstens eines zu Stande zu bringen. Nur in diesem Augenblicke bin ich noch zur Unthätigkeit verurtheilt, durch einen sehr peinlichen und lästigen Rheumatismus im Gesicht, der mich Zimmer und Bett zu hüten zwingt. Er ist auch Schuld, daß ich Dir nicht augenblicklich nach Empfang Deiner lieben Zeilen den schuldigen Dank sagte, und daß ich es jetzt mit so wenigen Worten thue. Du kennst aber meine Gesinnungen, und ich hoffe, Dir doch bald einmal mündlich sagen zu können, wie sehr ich Dir verpflichtet bin. — Mit der Bitte, Natalien meinen herzlichsten und hochachtungsvollsten Gruß zu melden, — Dein — innigst ergebener Freund — Robert Hamerling.

[Brief aus „Graz 22. Aug. 1871“. — Unterrichts-Minister war damals Josef Breček.]

Liebwürthester Freund! — Die Höflichkeit verlangt, denke ich, daß ich ein Dankschreiben an den Unterrichtsminister richte wegen der verliehenen Pen-

sion. Ich weiß aber bloß, daß er Zirecek oder so dergleichen heißt, auf seinen Taufnamen besinne ich mich nicht. Unglücklicher Weise wohne ich auf dem Lande, und bin außer Stande, über den fraglichen Punkt Zeitungen nachzuschlagen oder sonstige Erkundigung einzuziehen. Ein paar Leute, die ich fragte, wußten so wenig als ich. So scheint es mir denn noch immer das Bequemste und Sicherste, mich an Dich, liebster Freund, zu wenden. Wolltest Du mir sofort mit einer Zeile Namen und Titel Deines Chefs mittheilen, so wäre mir geholfen und der Minister erhielte ohne weitere Verzögerung das ihm gebührende Dankschreiben. — Vergib mir die Belästigung! Mit herzlichem und hochachtungsvollem Gruß an Natalien — Dein — Hamerling.

[Brief aus Graz, 31. Januar 1872.]

Lieber, hochgeehrter Freund! — Ich liege schwer krank im Bette und kann nur mit Bleistift schreiben. In einem hiesigen Blatte finde ich eben eine Notiz, nach welcher die Vertheilung der Beträge aus dem Kunststipendienfond für dies Jahr schon statt gefunden haben müßte. Bin ich diesmal durchgefallen? Ich bitte Dich, schreibe mir's ebenso rasch und offen wie bisher das Gegentheil. Schreibe mir auch gefälligst: wer ist gegenwärtig Präsident des betreffenden Comités? — Noch Eins: wenn es dienlich sein sollte, würde ich Dir einmal einen ganz genauen Ausweis über meine finanziellen Verhältnisse schicken, damit Du nöthigenfalls an maßgebender Stelle zu Zerstörung unrichtiger Voraussetzungen und falschen Scheins ihn geltend machen könntest. — Hochachtungsvollsten Gruß Deiner Frau Gemalin! — Herzlich ergeben und vielverpflichtet — Dein — Hamerling.

[Brief aus Graz, 15. Juni 1872.]

Besten Dank, liebster Freund, für Deine gütige

Nachricht, die mich noch angenehmer berührt hätte, wenn Du sie mit einer kleinen Mittheilung über Dich selbst, Dein und Nataliens Wohlbefinden u. s. w., gewürzt hättest. Ich schließe aus Deinem Schweigen, daß Du Dich des angenehmen Status quo erfreust, und das ist für glückliche Leute wie Du, am Ende das Beste. Indessen, Sectionsrath bist Du geworden, wie ich aus den Zeitungen ersehen. Glück auf — immer höher! Nur Minister werde nicht, um des Himmelswillen! Denn das ist ein „hartes Brod“ in Oesterreich. Was mich betrifft, so habe ich mich von der letzten Krankheit vorläufig leidlich erholt und bin der weiteren Dinge gewärtig. Mit hochachtungsvollem Gruß an Natalie — Dein herzlich ergebener — Hamerling.

[Brief aus Graz, 23. Juni 1872.]

Herzliebster Freund! — Ich versprach für heute, zu kommen, Deinen und Deiner Frau mich innigst erfreuenden Besuch zu erwidern. [55 Worte wegg.] Für heute kann ich nichts thun, als Dich und Natalien um Vergebung bitten, daß ich versäumen muß, was mir weit mehr als Höflichkeitspflicht gewesen. Darauf, daß ich in persönlichem Verkehr, namentlich bei ersten Begegnungen, sehr unbeholfen bin, wirst Du Natalien wohl vorbereitet haben? — Möge der wortkarge, frostige Mensch ihr nicht für die Zukunft den warmen Poeten verleidet haben. — Ärgere Dich nicht über mich, liebster Freund, [5 Worte wegg.] und bleibe, [8 Worte wegg.] in alter Treue gewogen — Deinem — Hamerling.

P. S. In dem Augenblicke, wo ich diese Zeilen fertig geschrieben, beginnt es zu regnen. Ich könnte es daher dem schlechten Wetter überlassen, mein Nichtkommen zu entschuldigen. Aber ich ziehe es vor, den nun einmal geschriebenen Brief in Deine Hände gelangen zu lassen.

[Brief aus Graz, 23. Dec. 1872. — Aus der hier erwähnten Notiz der Deutschen Zeitung, die angeblich von verlässlicher Seite stammte, geht hervor, daß Minister Stremayr in der Commissions-Berathung für Vertheilung der Künstler-Stipendien den Vorsitz führte. Die Angriffe Dingelstedts richteten sich gegen Betti Paoli und Robert Hamerling. Hinsichtlich des letzteren fürchtete das genannte Commissions-Mitglied, daß der Dichter im Besitze zweier Pensionen Gefahr laufe, auf seinen Lorbeeren auszuruhen und seinem dichterischen Schaffen werde entfremdet werden; übrigens sei er auf poetischen Abwegen. Es scheint, daß diese Äußerungen auf die Commission keinen Eindruck ausübten und so bezeichnete Dingelstedt den Dichter zuletzt noch als maßlosen Bewunderer Bismarcks und beantragte: Robert Hamerling seitens des Ministeriums zu verwarnen. Dieser Antrag wurde jedoch mit 8 gegen 2 Stimmen abgelehnt.]

Lieber Freund! — Du hast von der Natur so viel Geist und Herz mitbekommen, um damit für Dein ganzes Leben auszureichen; ich glaube daher nicht, daß Du zum „Bureaukraten“ oder Pedanten verknöchern kannst; ich glaube auch nicht, daß Du Deine Gesinnung gegen den Jugendfreund ändern und mir etwa grollen kannst wegen des verabsäumten Gegenbesuchs in Graz. Obgleich es nicht ohne eine kleine Indiscretion geschehen kann, bin ich doch jeden Augenblick bereit, Dir den absonderlichen Grund jener Versäumniß zu gestehen, wenn ich weiß, daß es Dich nicht langweilt. Entschuldigen wirst Du mich dann gewiß, davon bin ich überzeugt. — Die „Deutsche Zeitung“ vom 22. brachte unter der Überschrift „Wie Hofrath Dingelstedt Kritik übt“ eine Notiz, welche berichtet, daß „vor mehreren Tagen“ die Sitzung der ministeriellen Commission betreffs der Künstlerstipendien u. Dichterpensionen stattgefunden. Verhält sich dies

wirklich so? Ich bitte Dich, mir mit einer Zeile Auskunft zu geben. Ist wirklich Opposition laut geworden mit Hinsicht auf meine „doppelte“ Pension, so bedaure ich nun sehr, meine frühere Absicht, jener Commission einen Ausweis über meine wirklichen Vermögensverhältnisse vorzulegen, nicht ausgeführt zu haben. Du selbst hieltst es nicht für nöthig. — Melde Natalien meinen hochachtungsvollen, herzlichen Gruß. Euch Beiden wärmsten Wunsch für glückliche Weihnachtsfeier! — In unveränderten Gefinnungen -- Dein — Hamerling.

[Brief aus Graz, 18. April 1873.]

Hochgeehrter Freund! — Ich habe diesmal gewartet, Dir meinen Dank für die gütige Mitteilung auszudrücken, bis das ministerielle Dekret in meinen Händen sein würde; ich war auf die Fassung desselben begierig und dachte, sie könne mir vielleicht Anlaß geben, mich gegen Dich darüber auszusprechen. Zugleich drückte mich das Gewissen; ich konnte mir nicht verhehlen, daß ich Dir einen ausführlicheren Brief schulde. Einen solchen aber zu schreiben, fällt mir im Augenblicke schwer, da ich seit Neujahr an nichts als an meinen zweibändigen Roman „Aspasia“ denke, den ich im Sommer, längstens im Herbst, vollenden muß und will. Da es ein Künstlerroman ist, und Du ein Kunstliebhaber und Kunstgelehrter bist, so wirst Du um dessentwillen, was ich thue, das, was ich unterlasse, verzeihen. [228 Worte wegg.] Dein Hamerling.

[Brief aus Graz, 11. Mai 1873. — Als das Epos „Ahasver in Rom“ erschienen war, schrieb Dr. Karl Landsteiner eine Broschüre „Hans Makart und Robert Hamerling“ (Wien, 1873). Dafs Herr L. mit diesem Autor identisch ist, ist wahrscheinlich. — Orte mit dem Namen Gries gibt es bei Bozen und

Zschl; es ist uns nicht bekannt, ob Hamerling einmal in einem dieser Orte weilte; dagegen wohnte der Dichter 1867 in Ries bei Graz.]

Hochgeehrter Freund! — Ich danke Dir für die Güte, mit welcher Du meine Eröffnungen und den Versuch meiner Rechtfertigung erwidert hast. Du und Deine Natalie, sagst Du, ihr kennt die Eifersucht nur vom Hörensagen? O ihr Gottbegnadeten! — Was Du mir vom Vortrage des Hrn. L. schreibst, hat mich interessirt. Von seiner Absicht, einen solchen Vortrag zu halten, wußte ich nichts. Vor ein paar Jahren hat er mich einmal in meiner Sommerwohnung im Stiftingthal — die Du kennst — besucht (nicht in „Gries“, wie Du schreibst). Später sandte er mir ein paar Broschüren, ich fand aber gar nicht Zeit ihm zu antworten, und so bin ich thatsächlich in keinem Verkehr mit ihm. Als ich von dem zu haltenden Vortrag in den Zeitungen las, war ich nicht sehr erbaut, denn ich halte die angebliche Ähnlichkeit zwischen mir und Makart für eine sehr oberflächliche. Will man mir schon die Ehre anthun, mich mit einem berühmten Maler zu vergleichen, so könnte man mich vielleicht eher mit Kaulbach zusammenstellen — als Völker- und Zeitenmaler — obgleich am Ende alle Vergleiche hinken. — Mit hochachtungsvollem Gruß an Natalie — Dein — dankbar ergebener — Hamerling.

[Brief aus Graz, 13. October 1874. — „Erzherzog Johann,“ ein Hotel mit Restaurant in Graz. In den „Stationen“ gibt Hamerling den 10. November als den Tag der goldenen Hochzeit seiner Eltern an.]

Hochgeehrter Freund! — Der 9. November, der goldene Hochzeitstag meiner Eltern, ist nicht mehr ferne. Du hast schon halb und halb zugesagt, mit Deiner lieben Frau zu kommen. Dürfen wir wirklich darauf rechnen? Werde ich die Freude haben, einen

meiner ältesten und liebsten Jugendfreunde in dem Kreise zu sehen, der dieses Familienfest — die Feste sind sehr selten in meiner Familie — mit mir feiert? Wir werden am 9. Mittags nach einer kleinen kirchlichen Ceremonie in der Stadtpfarrkirche zum „Erzherzog Johann“ fahren, und da wird ein kleines Symposion die Geladenen als meine Gäste ein paar Stunden vereinigen. Es werden etwa 25—30 Personen sein — ein paar Verwandte, meine hiesigen Freunde, meist Poeten, Rosegger, Hauptmann F. Marx, E. G. v. Leitner, Prof. Fritz Fichler, Maler Prinzhofer &c. Melde uns bald, liebster Freund, was wir zu erwarten haben. Mit hochachtungsvollem und herzlichstem Gruße an Deine Frau Gemahlin — Dein — innig ergebener — Hamerling.

[Brief aus Graz, 6. November 1874.]

Liebster Freund! — Die Gäste finden sich Montag nach 11 Uhr in meiner Wohnung zusammen (Nealschulgasse Nr. 6. 3. Stock: man geht durch die Herrn- und einen Theil der Neugasse, wenn man vom Hauptplatz kommt.) Um 11 $\frac{1}{2}$ fahren wir in die Stadtpfarrkirche zur Messe, dann in den „Erzherzog Johann“ zum Diner. Ich hoffe Dich vor 11 Uhr begrüßen zu können — vielleicht schon den Abend vorher? — Daß wir Dein edles, engelartes Frauchen — (entschuldige das Wort!) nicht zu sehen hoffen dürfen, thut mir und meinen Eltern herzlich leid — vielleicht aber auch ihr selbst — ich kann es mir nicht anders denken. Sie hat persönlich zu viel warmen Antheil verrathen, als daß ich daran zweifeln könnte. Grüße sie von uns aufs Innigste. Dich erwarten wir nun bestimmt — es gibt nichts, was Dein Ausbleiben in meinen Augen entschuldigen könnte. — In froher Erwartung des Wiedersehens — Dein — Hamerling.

[Brief ddo. „Graz 29. Jänner 76“. — Über Dr. phil. Sgnaz Emanuel Wessely, hier irrthümlich „S. E.“, findet sich das Nähere bei den an ihn gerichteten Briefen Hamerlings, S. 68 u. ff. — Carlopago, der Poet Karl Ziegler (1812—77). — Zum ersten geharnischten Theile des Briefes sei im allgemeinen bemerkt, daß über die poetische Erfassung des hellenischen Lebens in der „Aspasia“ die Meinungen auch von besser Denkenden auseinandergehen und daß selbst Freund Strasznißki anderer Ansicht über das Werk war, als der Dichter; das verbietet indes nicht, gegen die Oberflächlichkeit zu Felde zu ziehen.]

Liebster Freund! — Ich danke Dir herzlich für Deine lieben Zeilen und sende Dir mit Vergnügen die versprochene „Aspasia“. Du thust sehr wohl, wenn Du, wie Du sagst, Dein Urtheil nicht beeinflussen zu lassen gedenkst durch die Stimmen jener Wiener Recensenten, welche sich wie eine Meute bissiger Hunde über das kaum erschienene Werk herstürzten, und deren kritische Pamphlete nicht bloß durch ihre maßlose Gehäßigkeit — die mich bei so alten persönlichen Feinden nicht überraschen konnte — sondern weit mehr noch durch die beispiellose Leichtfertigkeit der Motivierung den denkenden Leser stutzig machen mußten. Sollten nun auch die besser von meiner Arbeit denken vorläufig eingeschüchtert sein und das Urtheil meiner Feinde in mehr oder weniger gedankenlosen Nachbetern ein Echo finden, so bin ich doch überzeugt, daß die Akten über „Aspasia“ noch nicht so bald geschlossen sein werden, und daß ein mit so viel Ernst und Eifer durchgeführtes Werk sich noch eine bessere Würdigung erringen wird, als die tagelöhnernden Zeitungs-Recensenten, durch deren Hände die leichte Waare der Tagesliteratur läuft, und welche die Massen des bedruckten Papiers nur zu beschnüffeln, nicht zu lesen gewohnt sind, im ersten Augenblick demselben zuzu-

erkennen vermögen. — Deine Frage nach meinem Befinden kann ich kurz beantworten. Ich bin derselbe und in den selben Umständen, wie Du mich im November 1874 persönlich gefunden. Das Gleiche gilt von meinen Eltern. Was die eigentliche Gesundheit anlangt, bin ich zwar nicht gerade wie der Fisch im Wasser, aber ich wüßte über nichts Bestimmtes zu klagen. Mein leibliches Befinden ist mir übrigens Nebensache; ich achte nicht viel darauf. — Sei nicht ungehalten, liebster Freund, daß ich Dich schließlich noch mit einer Protektionsangelegenheit behellige. Kürzlich schrieb mir Dr. J. C. Wessely, ein geborner Oesterreicher, gegenwärtig Docent an der Leipziger Universität, mit welchem ich gelegentlich schon einige Briefe in literarischen Dingen gewechselt, daß er die Absicht habe, sich um einen Lehrstuhl für Ästhetik, Literaturgeschichte u. dgl. an der neuen Czernowitzer Universität zu bewerben. Man habe ihn darauf aufmerksam gemacht, sagt er, daß ich eine „Person von Einfluß in Oesterreich“ sei (!) und er ersuche mich deshalb, ihn zu „empfehlen“. Ich antwortete ihm, mein „Einfluß in Oesterreich“ bestehe in dem Besitz eines Freundes, welcher Sectionsrath im Unterrichtsministerium ist, und diesem wolle ich Alles mittheilen was ich Gutes von ihm wisse. Ich thue dies hiermit und mache Dich darauf aufmerksam, daß Wessely ein vielseitig gebildeter, gründlicher Gelehrter ist, von dessen Werken ich das umfangreiche und hochbedeutende Buch über „Das Grundgesetz des deutschen Rhythmus“ (Leipz., J. D. Weigel 1868) kenne, und der auch auf dem Gebiete der Kunstarchäologie Treffliches geleistet hat. Die einzige Schwäche, die ich an ihm kenne, ist, daß er mich in dem pindarisch gestimmten Carlopago zu den ersten Lyrikern des Jahrhunderts zählt, und eine Abhandlung geschrieben hat, in welcher er das Wesen der echten Lyrik aus meinen und Carlopagos

Gedichten entwickelt. Ich habe ihn jedoch bis jetzt von der Herausgabe dieser ein wenig riskirten Erörterung zurückgehalten und hoffe, er wird seine ästhetisch-kritischen Ansichten über diesen Punkt den landläufigen Anschauungen etwas mehr accomodiren lernen. — Jedenfalls sollte man geeigneten Falls diesen Mann im Auge behalten; geborne Oesterreicher werden auf österreichischen Lehrkanzeln einem hohen Ministerio gewiß weniger Verlegenheiten bereiten als die importirten Gelehrten es zuweilen thun. — Mit innigstem und hochachtungsvollstem Gruße an Deine Frau Gemalin — in herzlicher Ergebenheit — Dein —
 Rob. Hamerling.

[Brief aus Graz, 26. Nov. 1877. — Ladislaus Graf Tarnowski, dessen gegen Ende des Briefes Erwähnung geschieht, 1835 geboren, war ein leidenschaftlicher Kunstfreund, veröffentlichte unter dem Pseudonym Ernest Bulawa Gedichte-Sammlungen, genoß als Componist ein gewisses Ansehen und war mit Franz Liszt befreundet. Er starb 1879 auf einer Reise um die Erde. Diese Mittheilungen verdanken wir der Güte des Herrenhausmitgliedes und Präsidenten der k. Akademie der Wissenschaften in Krakau Univ.-Professor Dr. Stanislaus Graf Tarnowski. In den „Stationen“ erscheint Ladislaus Graf Tarnowski unter verschiedenen Componisten der Lieder Hamerlings. — Übrigens mag aus diesem Briefe, gleichwie auch aus anderen Stellen dieser Correspondenz der Leser die Überzeugung schöpfen, daß der Deutsche noch immer seine Dichter, darunter die hervorragenden, nicht auf Rosen bettet.]

Lieber, hochgeehrter Freund! — Es ist diesmal wieder der Würdenträger, der Sectionsrath, an welchen ich zu schreiben veranlaßt bin. Der junge [8 Worte wegg.], bewirbt sich um die erledigte Custosstelle

daselbst. Da das Referat in dieser Sache, so viel er weiß, in Deinen Händen ist, und sein früherer Colleague [3 Worte wegg.] ihm mitgeteilt, daß ich mit Dir persönlich befreundet, so bin ich dringend gebeten worden, seine Sache bei Dir, so weit es mir möglich ist, zu unterstützen. Mit gutem Gewissen kann ich zu seinen Gunsten geltend machen, daß diejenigen, die ihn genauer kennen, mit Begeisterung von ihm sprechen, daß er ein ebenso solider als unermüdlcher und geistig strebsamer junger Mann ist [4 Worte wegg.], vom Hause aus unbemittelt, und seit Kurzem mit einer jungen Dame verheirathet [16 Worte wegg.]. Ich glaube, daß er, wenn er die Stelle erhält, schwerlich einen Würdigern verdrängen wird; es versteht sich aber von selbst, daß ich Dich nicht verleiten will, gegen Dein Gewissen und gegen Deine eigene Überzeugung zu handeln. — Nun erlaube mir, liebster Freund, bei dieser Gelegenheit ein Wort von mir selbst zu sprechen. Ich lebe in beständiger Angst, daß mir die Dichterspension entzogen werden könnte, mit Berufung darauf, daß ich schon eine Professorspension besitze. Bei dem Umstande, daß ich für meine beiden Eltern zu sorgen habe, und bei meiner Kränklichkeit, würde die Professorspension von 600 fl. entschieden unzureichend sein. Auf meiner ländlichen Besitzung aber ruht fast die Hälfte der Kaufsumme als Hypothekarschuld, so daß ich froh sein muß mit dem Ertrag die Zinsen zu bestreiten, und nichts davon habe, als den für meine Gesundheit allerdings unerläßlichen Sommeraufenthalt. Was den literarischen Erwerb betrifft, so reicht derselbe im besten Falle hin, mein anderes Einkommen (mit Einschluß der Dichterspension) auf den Betrag zu ergänzen, der zur Führung meines Haushaltes so nothdürftig ausreicht, daß der für unvorhergesehene Fälle nöthige Sparpfennig nur bei größter Einschränkung erübrigt werden kann. So viel ist von

meinen Verhältnissen brieflich mittheilbar; Anderes könnte ich Dir nur mündlich anvertrauen. Manche Pflicht und Sorge liegt auf mir, die meine geringen Mittel in Anspruch nimmt, und mich zwingt, für meine Person so eingezogen zu leben und mir selbst so wenig zu gönnen, wie es kaum — und das will viel sagen — bei einem andern deutschen Poeten der Fall ist. Mit Einem Wort: Die Dichterpension ist mir derzeit noch unentbehrlich und unersetzlich; sie mir entziehen, hieße mich zur Entbehrung oder zu geisttödtender literarischer Tagelöhnerlei verdammen. — Ich bitte Dich, von dieser Darstellung der Sachlage Gebrauch zu machen, wenn wirklich die doppelte Pension in der betreffenden Commission ein Bedenken erwecken sollte. — Dieser Tage besuchte mich Graf Ladislaus Tarnowski; er erzählte mir auch von Dir und Deiner Frau Gemahlin und Eurem Wohlbefinden. Mir ergeht es nicht so gut; meine alte rheumatische Disposition macht mir viel zu schaffen. Im vorigen Winter schleppte ich mich Monate lang mit einem Gelenk-Rheumatismus, und auch jetzt kündigt sich derselbe wieder an. Ich fürchte wieder bettlägerig zu werden, und das Bischen Schaffensfreude, das mir geblieben, völlig einzubüßen. — Mit herzlichem und hochachtungsvollem Gruße an Natalie — Dein — warm und treu ergebener — Hamerling.

[Brief aus „Graz 31. Jänner 1878“. — Dieses Schreiben wurde von dem unglücklichen Jugendfreunde nicht mehr beantwortet. — Das hier und in vorhergehenden Briefen erwähnte Dichter-Stipendium („Ehrengabe“, „Pension“) scheint, im Hinblick auf die Deutsche Schillerstiftung, zu einem Mißverständnis geführt zu haben. In einem neuen Wiener Journale wurden kürzlich Briefe Robert Hamerlings an Friedrich Halm veröffentlicht und im Commentar hiezu gesagt,

dass die Schillerstiftung dem Dichter zugute kam. Das letztere ist niemals der Fall gewesen, und werden wir in unserem zweiten Theile Ungedruckter Briefe auf diesen Punkt, gestützt auf Actenmaterial, ausführlicher zurückkommen.]

Hochgeehrter Freund! — Hofegger theilt mir mit, daß das ihm zuerkannte diesjährige Dichter-Stipendium schon seit ein paar Wochen in seinen Händen sei. So befriedigend und beruhigend Deine freundlichen Zeilen vom November v. J. in der Angelegenheit meiner Dichterpension für mich waren, erscheint es mir doch sehr bedenklich, daß ich noch kein Aviso von der Statthalterei habe. Die Dekrete dürften ja doch wohl gleichzeitig bei der hiesigen Behörde eintreffen? Ich bitte Dich dringend, liebster Freund, verständige mich von dem Sachverhalt mit einer einzigen Zeile (durch Correspondenzkarte); wenn die Pension mir entzogen worden ist, so melde es mir unverhohlen, und verzeihe diese Behelligungen — Deinem alten, warm ergebenen — Freunde Hamerling.

[Brief aus Graz, 22. December 1881, an die Witwe, Frau Natalie Schulz v. Strasznißki.]

Hochgeehrte Frau! — Als Sie meinem lieben Jugendfreunde vor Jahren die Hand reichten, wer hätte da nicht gedacht, daß ihm eine glänzende Laufbahn und Ihnen an seiner Seite das Loos der glücklichsten Gattin bevorstehen würde? Wer hätte geahnt, daß Ihnen und ihm nach kurzem Glück ein Märtyrthum in der Blüte der Jahre beschieden sein würde? Wie oft gedachte ich Ihrer und des tiefen Kummers, der seit Jahren Ihr Leben freudlos machen und verdüstern mußte! Nun hat das Hinscheiden des Theuren Ihnen nichts mehr rauben können — Sie hatten ihn ja längst verloren! Der Tod hat nur seinem Leiden ein Ziel gesetzt, und Sie haben den Schmerz seines völligen

Verlustes zu tragen, aber nicht mehr den vielleicht noch größeren, den geliebten Gatten ein hoffnungsloses finsternes Dasein hinschleppen zu sehen! Von ganzem Herzen wünsche ich Ihnen, daß Ihr Leben von nun an in schöner, leidloser Ruhe dahinfließe, und daß Sie im Schmerz dieser Tage Trost schöpfen aus dem Bewußtsein, das Maß der Leiden erschöpft zu haben, nicht mehr unglücklicher, sondern nur noch glücklich werden zu können. — Mit aufrichtigster Hochschätzung und inniger Theilnahme — Ihr — ganz ergebener — Robert Hamerling.

[Anhang zum Briefe vom 22. October 1853. — Das Conto bei der Beck'schen Hof- und Universitäts-Buchhandlung in Wien besteht aus einem Doppelfolio-Bogen, mit 1 Kreuzer-Stempel bedruckt, trägt Fol. 1 und die Aufschrift: „Herr Professor Robert Hamerling, am Akad. Gymnas.“ Das war in Wien; hiezu findet sich oberhalb folgende Anmerkung: „kleinere Packete ins Akad. Gymnas.; größere Packete in die Wohnung, Neue Wieden, Schlüsselgasse 595“; die alte Nummer 595 im IV. Bezirk Wieden trug das 1817 erbaute Haus der Lambrechtsgasse D.-Nr. 4; seit Jahren steht auf dem Platze ein modernes Zinshaus. Hamerling in seinen „Stationen“ theilt mit, daß er, als er 1844 nach Wien gekommen war, mit seiner Mutter in der „Schlüsselgasse jetzt Lambrechtsgasse auf der Wieden“ wohnte. Der letztere Vermerk des Buchhändlers für Wien wird später durchstrichen und es erscheint der Zusatz „in Graz“; an der Seite wird bemerkt: „Hofgasse Nr. 56;“ es ist dies, wie aus dem Briefe an Leopold Schulz v. Strasznißki vom 16. October 1853 hervorgeht, Hamerlings Wohnung in Graz. Später wird „Graz“ durchstrichen und darüber „Triest“ geschrieben, wo der Dichter zu Ostern 1855 eintraf. Endlich findet sich noch folgender Vermerk: „wünscht Philosophie, Aesthetik, Poesie.“ Die

Tabelle weist folgende, von Robert Hamerling in je einem Exemplare bezogene Bücher auf; eine große Anzahl Bücher hat derselbe offenbar nur zur Ansicht bekommen und sie wieder retourniert; diese sind hier nicht aufgenommen worden.

		G. M.
	1853	
April	26. Kalidasa, Sakuntala, v. Meier	fl. 1.40
"	26. Sophoclis tragoediae, ed. Din- dorf (Teubner)	fl. —.42
"	27. Noack, Geschichte der Philosophie	fl. 2.30
Mai	7. Platonis Dialogi, vol. II. IV. V.	fl. 2.20
"	19. Aeschynis Orationes ed. Teub- neriana	fl. —.26
"	30. Walther's v. d. Vogelweide Ge- dichte, herausgegeben v. Sachmann	fl. 1.40
Juni	11. Aeliani historia, ed. Tauchnitz	fl. —.26
"	11. Antonini Commentarii, ed. Tauchnitz	fl. —.17
"	11. Athenaei opera, 4 voll., ed. Tauchnitz	fl. 3.07
"	11. Stobaei Florilegium, 3 voll., ed. Tauchnitz	fl. 2.20
"	11. Gellii noctes Atticae, ed. Tauchnitz	fl. —.58
"	11. Allgemeine Bibliographie	fl. 2.14
"	25. Platen's gesammelte Werke, 5 Bde.	fl. 4.27
"	25. Platen's gesammelte Werke, 6. und 7. Band	fl. 2.56
Juli	18. Platonis dialogi, vol. VI. (Teubner)	fl. —.50
"	25. Rosenkranz, Aesthetik des Häß- lichen	fl. 4.—
August	6. Hölderlin's Werke, 2 Thle.	fl. 5.—
"	12. Ηλιοδώρου Αιθιοπικῶν βιβλία δέκα	fl. —.27

- Aug. 12. Longi pastoralium de Daphnide
et Chloe libri IV. fl. —.40
Nov. 16. Zählten Sie durch Hrn. Schulz
v. Strasznitzki fl. 10.—
Beglichen hat Hamerling das Conto im Jahre 1870.]

[Josef Tandler Ritter v. Tanningen
— Florus Ruthland — geboren 1807 zu Prag, trat
nach Absolvierung der Universität in den Staatsdienst,
gehörte dem Gefällinspectorate und der Cameral-
Landes = Verwaltung an, wurde 1850 Ministerial-
Secretär im Unterrichts = Ministerium, 1854 Statt-
halterreirath in Ofen, kehrte 1860 nach Wien zurück,
wurde 1863 Sectionsrath im Staats = Ministerium,
1867 Ministerialrath, 1873 wurde er in den Ritter-
stand erhoben und trat 1879 in den Ruhestand. Ver-
öffentlichte Novellen und Gedichte, wurde Mitarbeiter
schönegeistiger Blätter, publicierte juridische Fach-
schriften, redigierte von 1872—1875 die „Dioskuren“
und befasste sich auch mit der Malerei. Mit öster-
reichischen und ausländischen Anerkennungen aus-
gezeichnet, starb er 1891 zu Langenwang bei Würz-
zuschlag. — Vergl. Wurzbach, Lex., 43. Bd. u. Das
geistige Wien, 1893. — Auf einer Reise zeichnete
Tandler das Geburtshaus Robert Hamerlings in
Kirchberg am Walde, das in seiner Unansehnlichkeit
so merkwürdig mit dem starken Geiste contrastiert
und uns wie ein Wunder anmuthet. Als der Dichter
in den Besitz dieses Blattes gelangt war, schrieb er
den folgenden Brief.]

Hochgeehrter Herr! — Ich habe in meinem bis-
herigen Dasein einiges Erfreuliche und viel nieder-
drückend Trauriges erlebt. Das Letztere, nicht das
Erstere, hat mich beinahe abgestumpft gegen Eindrücke

überhaupt. Es kommt nur noch selten vor, daß ich mich über etwas betrübe, oder über etwas freue. Ich bin abgestumpft gegen das Vergnügen, welches mir vor Jahren eine „schöne Recension“ in der Zeitung zu bereiten im Stande war — abgestumpft auch gegen die nicht „schönen“ — abgestumpft gegen mündliche Liebenswürdigkeiten, abgestumpft gegen die brieflichen Complimente derjenigen, welche um „Vergebung“ bitten, „daß ein Unbekannter es wagt“ u. s. w. Es war Ihnen, hochgeehrtester Herr, vorbehalten, einen Menschen, der, wie gesagt, stumpf geworden durch ein Übermaß des Schlimmen gegen das Gute und Schlimme, aus seiner Lethargie wieder einmal aufzurütteln. Daß Jemand, der mir persönlich völlig ferne steht — ein Mann in Amt und Würden — hinwandert in den stillen Flecken, der mich geboren, meine Geburtsstätte dort zu zeichnen und mich mit dem Geschenk des schönausgeführten Bildes zu überraschen — das ist etwas so Originelles und dabei so Sinnig-Herzliches, daß es mich aufs innigste rührte. Schon die Freude, welche meine beiden Eltern an dem Bilde hatten — dem Bilde des Häuschens, aus welchem widrige Schicksale sie vor bald vier Dezennien, als ich noch in der Wiege lag, in ein heimathloses und mühereiches Dasein hinaustrieben — schon diese Freude hätte mein Herz bewegen müssen. — — Ich kannte den k. k. Ministerialrath — wenn auch nur dem Namen nach —, ich ehrte den Dichtergenossen, den Menschen lernte ich jetzt kennen aus der Art, wie er es versteht, einem andern Menschen Freude zu machen — und mit innigem Dank drücke ich ihm im Geiste die Hand. — Mögen diese wenigen Zeilen, hochgeehrter Herr, Ihnen ein schlichter Ausdruck der Empfindung sein, mit welcher ich im Anblick der schönen Gabe, die Sie mir gebracht, Ihrer immer gedenken werde, und mit welcher ich immer sein werde — Ihr — in auf-

richtigster Hochachtung — und Dankbarkeit ergebener
— Robert Hamerling.

[Wir haben dieses Schreiben, datiert „Graz, 17. Mai 71“, mit Erlaubnis der Witwe, Frau Gabriele Tandler v. Tanningen geb. Regner v. Bleyleben, in Wien, abgedruckt. Als Facsimile wurde das Schriftstück bereits im „Hamerling-Album“ (Wien, Verlag von J. Hauler) gedruckt. Das Hamerling-Album enthält Beiträge hervorragender Dichter und Schriftsteller, und war das Reinerträgnis dazu bestimmt, jenem Fonde zuzuschießen, mit dem die Kosten eines Hamerling-Denkmales in Graz gedeckt werden sollten. Die Einleitung zu dem Albume schrieb Peter Rosegger „im Weihnachtsmonate 1889“. Das Buch enthält auch einen Lichtdruck der betreffenden Zeichnung mit der Unterschrift: „Geburtshaus R. Hamerlings“ und folgender Signierung: „Nach der Natur aufgenommen von J. Tandler Ritter v. Tanningen. Gezeichnet von G. Fesler.“]

[Dr. phil. Ignaz Emanuel Wessely, geb. zu Wien 1841, pflegt als Schriftsteller Jurisprudenz, Linguistik und Philologie. Vergl. Kürschner. Lit.-Kal. 1897. Hamerling erwähnt des Gelehrten in seinem Schreiben an Leopold Franz Schulz v. Strasznitzki vom 29. Januar 1876. Dr. Wessely, der inzwischen die Absichten auf eine akademische Laufbahn aufgegeben hat, lebt gegenwärtig in Berlin und hat dem Herausgeber dieser Briefsammlung mit der größten Bereitwilligkeit die an ihn gerichteten Briefe zur Verfügung gestellt. Leider fehlen noch mindestens 3 bis 4 Briefe, die sich augenblicklich nicht auffinden ließen.

Brief aus Graz „24. Nov. 69“. — Die Auflage von „Sinnen und Winnen“ war die 3., mit der Jahreszahl 1870. — Das „schöne Geschenk“ ist Dr. Wesselys Werk „Grundprincip des deutschen

Rhythmus auf der Höhe des 19. Jahrhunderts“, welches 1868 erschien. — Das „Hexameter-Epos“ ist der „König von Sion“, 1869 erschienen.]

Hochgeehrter Herr! — Zufälle verzögerten Dank und Erwiderung Ihrer freundlichen Annäherung, die mich erfreut hat wie wenige dieser Art seit langer Zeit. Sie wollen sich des Lyrikers annehmen? Ich fange an, an eine ausgleichende Gerechtigkeit auch im literarischen Weltlaufe zu glauben. Das eben wars, was ich schmerzlich immer vermißte: kaum einen Kritiker kenn' ich, der, nachdem einmal „Ahasver in Rom“ und der „König von Sion“ erschienen, meine Lyrik nicht fortan ignorirte. Und doch habe ich in ihr mein innerstes Wesen am reinsten ausgesprochen, und was ich im Epos versucht, wird nie recht verstanden werden, wenn man nicht auf jenes innerste, in den kleineren Gedichten ausgesprochene Wesen Bezug nimmt, das, wie ich meine, wohl als ein in seiner Grundstimmung durchaus ideales wird erkannt werden. Aber auch in formeller Beziehung glaube ich in meinen lyrischen Gedichten Manches geleistet zu haben, was ich durch spätere Leistungen niemals übertreffen kann. Am meisten befriedigen mich selbst die hymnenartigen Stücke in reinlosen, freien Rhythmen, die fast ein Drittel der Sammlung „Sinnen und Minnen“ bilden („Vollmond,“ „Lenznacht im Süden,“ „Vor einer Genziane,“ „Der geblendete Vogel“ z.). Diese Hymnen sind, wie ich glaube, etwas Eigenthümliches und in ihrer Art Fertiges, so daß sie wol ausgenommen zu werden verdienten, wenn mein übriges lyrisches Vermächtniß der Vergessenheit anheimfiele. In Beziehung auf sie macht mir keine Vergleichung mit einem neueren Dichter bange. Was „eigenthümlich und in seiner Art fertig“ ist, scheut keinen Vergleich, und verdient vielleicht, neben dem Besten der Literatur fortzubestehen. Soeben hat eine neue Auflage von „Sinnen und Minnen“

die Presse verlaßen; ich sende Ihnen ein Exemplar, sobald ich eines zur Verfügung habe: was es von elegischem Versmaß enthält, ist formell durchaus umgearbeitet. Eine neue Auflage meiner frühern kleineren Dichtungen will der Verleger ebenfalls im Lauf des nächsten Jahres veranstalten; ich werde auch dabei nicht versäumen, die Feile walten zu lassen. — Für Ihr schönes Geschenk sage ich den wärmsten Dank. Ich lese es mit dem Interesse, das ich dem Gegenstand entgegenbringe, seit ich auf praktischem Wege, durch mein Hexameterreposit, mich zu festern metrischen Prinzipien durcharbeitete. In der Praxis hat sich mir die Theorie geklärt, wenn auch noch keineswegs abgeschlossen. Ich bin der Ansicht, daß gewisse streitige Punkte der deutschen Prosodie und Metrik, wie die der deutschen Rechtschreibung, durch eine Art von Congreß von Theoretikern und Praktikern entschieden werden sollten. Vielleicht käme dadurch, was allerdings zu bedauern, ein gewisser Schein des Octroi, des nur conventionell Giltigen in die Sache, aber ein bisschen Positivismus wäre immer noch erträglicher, als die heillose Zerfahrenheit, die sowohl in der Theorie als in der Praxis herrscht, und aus welcher um so weniger sich etwas Einheitliches von selbst herausgestalten wird, da der Sinn für gemessenen Tonfall immer mehr erlischt, und da die deutsche Silbenmessung sich von Knittelvers und Stabreim schon durch offene Rebellion in ihren Herrscherrechten bedroht sieht. — Entzückt hat mich die Stelle in Ihrem Buche, wo Sie sagen, daß der Trochäus dem Hexameter unbedingt nicht angemessen ist, daß er sein Wesen geradezu vernichtet. Das ist auch meine Ansicht, und für mein Ohr ist es das erste Erforderniß des Hexameters, daß er keinen Trochäus enthalte. Sechs gleiche Takte verlangt das Ohr; ein verkürzter Fuß hinkt. Trochäen machen den Hexameter holperig und schwer lesbar.

Was mich zum Widerspruch reizte, habe ich in Ihrem Buche noch nicht viel gefunden. Ein kleines Mißverständniß ist's aber, wenn Sie einmal Mozart tadeln, daß er im Don Juan dem Accent eines von Ihnen deutsch citirten Verses durch den musikalischen Accent Gewalt angethan. Sie haben sich dabei nicht erinnert, daß Mozart den italienischen Text vor sich hatte, als er den Don Juan componirte. Großes Vergnügen würde es mir bereiten, wenn ich Zeit fände, Ihr Buch bald ganz durchzulesen, und mich dann über Einzelnes in eine ausführliche Controverse mit Ihnen einzulassen. Nehmen Sie diese Zeilen vorläufig als den Ausdruck meiner aufrichtigsten Sympathie. — In herzlichster Dankbarkeit und Ergebenheit — Ihr — Robert Hamerling.

[Brief aus Graz „25. Dezbr. 69“. — Hier ist Universitäts-Professor Dr. Hans v. Zwiédineck-Südenhorst in Graz gemeint; als die „Desterr. Gartenlaube“ nicht mehr haltbar war, trat an deren Stelle eine kleinere Zeitschrift für Belletristik, Literatur und populäre Wissenschaft: „Edelweiß“ betitelt (Graz, 1869 und 1870). Robert Hamerling gestattete, seinen Namen unter die Herausgeber aufnehmen zu dürfen. — Welche Arbeit des Universitäts-Professors Dr. Johannes Minckwitz gemeint ist, konnte nicht genau festgestellt werden. Das „große Epos“ behandelt die Völkerschlacht bei Leipzig und ist noch ungedruckt. Der „Neuhochdeutsche Parnas“, eine Art deutscher Literaturgeschichte von 1740 bis 1860, mit alphabetischer Reihenfolge der Autoren; das Werk wurde heftig angegriffen, hat aber auch Lob gefunden.]

Hochgeehrter Herr! — So eben erhalte ich einige Exemplare der neuen Auflage von „Sinnen und Minnen“, und ich säume keinen Augenblick, meinem Versprechen gemäß Ihnen eines davon zu übermitteln. — Vor ein

paar Tagen begegnete ich dem Redacteur des „Edelweiß“, Dr. v. Südenhorst, und er erwähnte zufällig, daß er eben im Begriff sei, Hrn. Prof. Minckwitz ein poetisches Manuscript, das er von ihm für die jetzt eingegangene „Desterr. Gartenlaube“ erhalten, zurückzusenden, da es in den Rahmen des neu entstandenen Blattes, „Edelweiß“, sich unbedingt nicht füge. Ich ersuchte Dr. Südenhorst, mir das Manuscript zur Ansicht mitzutheilen, bevor er es absende, und versprach die Übermittlung für ihn zu besorgen. — Da Sie im Hause des Hrn. Professors wohnen und ihm befreundet sind, bin ich so frei Sie zu bitten, ihm das hiermit beifolgende Manuscript zu übergeben, und ihm zu sagen, daß ich es mit großem Interesse, ja, was den kühnen Stoff betrifft, mit einer Art von Überraschung gelesen, bezüglich der Form aber mich zu Gedanken angeregt fand, die ich, wie manches andere, einmal ihm gegenüber mündlich zum Ausdruck zu bringen hoffe. Die Herausgabe seines großen Epos möge er nicht verschieben, und sich nicht irre machen lassen durch gehäßige Angriffe, die sich, wie die Welt nun einmal ist, nach den scharfen Urtheilen des „Neuhochdeutschen Barnaß“ von selbst verstehen. — In der Hoffnung, wieder von Ihnen zu hören, — Ihr — in aufrichtigster Hochachtung — ergebener — Robert Hamerling.

[Correspondenz-Karte aus Graz „29. Dezbr. 75“ mit der Adresse „Herrn Dr. F. E. Wessely, Leipzig, Pfaffendorferstr. 4. H. 1.“ — Dr. Wessely hatte die Vermuthung ausgesprochen, es sei Hamerling vielleicht nicht recht, daß er ihn in einer eigenen Schrift mit Karl Ziegler (Carlopagio) zusammen nenne; die Schrift Wesselys ist längst fertig, blieb jedoch ungedruckt und werden in derselben die beiden Dichter thatsächlich nur als Beispiele für das echte Wesen

der Lyrik hingestellt. Hamerlings Brief vom 29. Januar 1876 an Schulz v. Strasznicki ist hier zu vergleichen.]

Das letzte geehrte Schreiben deutet eine Voraussetzung an, die ich so eilig als möglich als einen großen Irrthum zu bezeichnen mich gedrungen fühle. Es ist mir nicht im mindesten unangenehm, mit B. zusammen genannt zu werden, den ich selbst sehr schätze. Mein einziges Bedenken ist und bleibt, daß Sie uns, statt etwa als Beispiele, als exclusive Muster hinstellen wollen. — Ergebenst
Ihr Hg.

[Dem folgenden Briefe fehlt der Schluss sammt Unterschrift, Ort und Datum; dies alles wurde einmal aus unbekanntem Ursachen vom Empfänger abgetrennt. Das Schreiben stammt jedoch aus der Zeit nach dem 29. Januar 1876 und bildet eine Ergänzung zu Hamerlings Schreiben dieses Datums an Schulz v. Strasznicki. Der letztere war der irrigen Meinung, Wessely lese an der Universität Leipzig; er hatte daselbst nicht die Erlaubnis, Vorlesungen zu halten, also keine *venia legendi*.]

Hochgeehrter Herr! — Sectionsrath Leopold v. Strasznicki schreibt mir in Ihrer Angelegenheit: „Was Dr. W. betrifft, so dürfte sich für den Moment schwer etwas thun lassen, da an der Universität in Czernowitz kaum eine zweite Lehrkanzel für deutsche Sprache und Literatur zur Besetzung gelangen dürfte. Wenn es seine Verhältnisse jedoch erlaubten, als Docent in Czernowitz aufzutreten, und durch Vorträge Lücken im Unterrichte auf dem Gebiete der Literatur und Kunstarchäologie auszufüllen, so würde er hierfür gewiß honorirt werden. Auch dürfte man die Übertragung einer *venia legendi* von Leipzig nach Czernowitz gewiß gut aufnehmen. Sollte er dies-

bezüglich weitere Mittheilungen wünschen, so möge er sich nur direct an mich wenden, es wird mir ein Vergnügen sein, ihm dienen zu können.“ — Ich bitte sich Letzteres gesagt sein zu lassen; Sie sind Hr. v. Strasznicki empfohlen, und sowohl in dieser als in andern ähnlichen Angelegenheiten können Sie fortan getrost mit ihm selbst verkehren.

[Brief aus Graz „6. Dezbr. 78“. — Das „vollendete dramatische Werk“ kann nach den Erscheinungsjahren zu urtheilen das Lustspiel „Lord Luzifer“ sein, welches 1880 erschien. — Welche Zeitschrift gemeint ist, die den Dichter zur Mitwirkung einlud, ließ sich nicht mehr bestimmt feststellen; es handelte sich um *Lyrisches*. — Die „Deutschen Monatsblätter“ der Brüder Heinrich und Julius Hart erschienen in Bremen, hörten aber bald auf zu erscheinen.]

Hochgeehrter Herr! — Seit einem Monate habe ich mich des Schreibens beinahe ganz entwöhnt. Ihrem mir so erfreulichen Lebenszeichen gegenüber bedaure ich doppelt die Lethargie und Verstimmung, in welche ein körperliches Übelbefinden mich gegenwärtig versetzt. Ein vollendetes dramatisches Werk liegt in meinem Kulte und ich kann mich nicht einmal zu den kleinen Bemühungen aufraffen, welche nöthig wären, die Arbeit noch einmal durchzusehen und in die Öffentlichkeit zu befördern. Unter diesen Umständen begreifen und entschuldigen Sie wohl auch die Unfähigkeit, Ihnen, oder vielmehr der Zeitschrift, in deren Namen Sie mir schrieben, momentan in der gewünschten Art mich gefällig zu erweisen. — Von dem, was Sie über unsern C. Ziegler geschrieben, kam mir nur der Artikel in der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ zu Gesicht; die wahrscheinlich ausführlichere Abhandlung in den Hart'schen Monatsheften ist mir leider unbekannt geblieben. Man sandte mir anfangs diese

Monatshefte gratis, besann sich aber später anders und verzichtete, wie es scheint, auf meine Theilnahme, was ich im Grunde bedauere, denn die Herausgeber sind eigenthümlich begabte und strebsame Leute, deren spezielle Leistungen zu verfolgen mich interessirt hätte. — Lassen Sie mich nur noch in aller Kürze herzlichen Dank sagen für Ihre fortdauernd freundlichen Gesinnungen und bleiben Sie nachsichtsvoll geneigt — Ihrem — warm ergebenen — Rob. Hamerling.

[Anton August Naaff, geboren 1850 zu Weitenrebetitsch in Böhmen, wendete sich nach Abschluss der juridischen Studien der literarischen Laufbahn zu, übernahm die Redaction des Jahrbuches „Egerbote“, redigierte 1874—1879 die geschichtlich-belletristischen Jahrbücher „Comotovia“, führte mehrere politische Zeitungen und ist seit 1881 Herausgeber der Literatur- und Musik-Zeitschrift „Lyra“ in Wien. Als Schriftsteller pflegt er Lyrik, Novelle, Politik und Volkskunde. Mehrere seiner Arbeiten wurden preisgekrönt und über 130 Lieder von Componisten vertont. — Vergl. Das geist. Wien 1893 u. Kürschner, Lit.-Kal. 1897. — Von dem Streben geleitet, Robert Hamerlings verehrten Namen möglichst oft in den von Naaff redigierten Zeitschriften vertreten zu sehen, trat derselbe wiederholt an den Dichter heran; aber auch in persönlichen Angelegenheiten; so kommt es, dass die nachfolgenden neun Briefe, theils persönlicher, theils, wenn man so sagen darf, geschäftlicher Natur sind. Übrigens sind hier nicht sämtliche Briefe zum Abdruck gelangt, die Anton August Naaff besitzt; einige ließen sich augenblicklich nicht auffinden. Die Ansprache in den folgenden Mittheilungen Hamerlings lautet entweder „Sehr geehrter Herr“ oder „Hochgeehrter Herr“; einige Correspondenz-Karten beginnen

auch ohne Ansprache, jedoch in einem so freundlichen Tone, daß das Fehlen der ersteren keine Lücke bedeutet. Der Schluß lautet: „Mit aller Hochachtung — Ihr — ergebener — Rob. Hamerling“ und ähnlich. Sämmtliche Briefe tragen Graz als Ort der Absendung.

Der in dem zunächst folgenden Schreiben genannte Fercher v. Steinwand (Johann Kleinfischer), geboren zu Steinwand in Kärnten 1828, hat sich als Schriftsteller, in Poesie und Drama, einen geachteten Namen erworben und lebt gegenwärtig in Wien. Vergl. Geist. Wien 1893 u. Kürschner, Lit.-Kal. 1897. Robert Hamerling hat, wie wir von anderer Seite wissen, dem Dichter ein besonderes Interesse entgegengebracht; die beiden Poeten lernten sich 1874 in Graz, gelegentlich der goldenen Hochzeitsfeier der Eltern Hamerlings, persönlich kennen. — Dr. Fritz (Friedrich) Pichler, geboren 1834 zu Klagenfurt, ist Professor an der philosophischen Facultät der Universität Graz, Vorstand des archäologischen Museums und des landschaftl. Münzen- und Antiken-Cabinets im „Joaneum“ etc., bekannt als Historiker, Poesie und Dramatiker. Die „Allg. National-Bibliothek“ hat sein Schauspiel „Brockmann“ veröffentlicht. Vergl. Hof- u. Staatshandbuch und Kürschner, Lit.-Kal. 1897. — Der folgende Brief vom 13. März 1877 nimmt auf das von Raaff redigierte Poesie- und Novellen-Album „Liebesgaben“ (Komotau 1877) Bezug, welches zu Gunsten der Nothleidenden im Erzgebirge erschien. Hamerling steuerte drei Gedichte bei: „Das Nordpolgrab („Vier Nordpolfahrer schreiten stumm, In Rennthierfell gehüllt, Mit einem Brettersarge Hin übers Eisfeld“); „O wie viel Leid . . .“ (O wie viel Leid kann doch ein Mensch dem andern Bereiten in des Lebens langer Frist, Das, wollte man auch weit die Welt durchwandern, Man nie verwindet

mehr und nie vergißt!); „Ach, Gnaden auszuthellen ist so schön . . .“ (Ach, Gnaden auszuthellen ist so schön, Und wer's vermag, der sollt' es nicht ver säumen. Das Göttlichste, was hebt zu Himmels höhn, Ist: Menschen geben dürfen, was sie träumen!). — Von Fritz Pichler enthält das Album die Gedichte „Schmück' Dich nur in Seide“ und „Verlockung“ und von Fercher von Steinwand „Die Distel“ und „Bürger der Schöpfung“. — Wir danken es der verehrlichen Verwaltung der k. k. Universitätsbibliothek an der deutschen Karl Ferdinands-Universität zu Prag, in ein Exemplar dieses Albums Einsicht bekommen zu haben.]

Ihrem Wunsche entsprechend, sende ich einige lyrische Beiträge für Ihr Album, und stelle Ihnen zugleich einige Gedichte von zweien meiner Freunde zur Verfügung: von Fercher v. Steinwand, einem zu wenig gekannten org. veranlagten Poeten, dem Dichter des „Dankmar“ und der „Gräfin Seelenbrand“, und von Fritz Pichler, dem Dichter der „Runen und Reime“, Universitätsprofessor und Vorstand des hiesigen Münz- und Antikenkabinetts. Durch Mitaufnahme dieser Zugaben würden Sie mich verpflichten und den Feinsinnigen Ihrer Leser etwas Genießbares bieten. —

[Correspondenz-Karte, 13. September 1877, betreffend das Album „Liebesgaben“ und das Jahrbuch „Comotovia“.]

Die 3 Exemplare des Albums erhielt ich s. Z. und brachte 2 davon unverweilt in die Hände der Herren F. u. P. Besten Dank dafür! Das Buch ist gehaltreich und gereicht in jeder Beziehung den Herausgebern zur Ehre. Ich kann nicht umhin, über das was Sie selbst beige-steuert haben, Ihnen meinen besondern Beifall auszudrücken. Für das „Jahrbuch“ bin ich

leider nicht im Stande etwas zu liefern; mein Vorrath ist im Augenblicke ganz und gar erschöpft! Entschuldigen Sie mich daher freundlich!

[Correspondenz-Karte, 8. November 1877, einen Druckfehler berührend. Es dürfte von Interesse sein, wenn wir auf eine Mittheilung Roseggers in seinen „Persönlichen Erinnerungen“ hinweisen, nach welcher Hamerling selbst zugestand, sich einmal mit zwei in geschrieben zu haben. Thatsächlich hat Hamerling das Doppel-m in seiner Jugend angewendet; dasselbe kommt im Trauscheine seiner Eltern und in seinem eigenen Taufscheine vor. Erschöpfendes hierüber findet sich bei Dr. Rabenlechner „Hamerling. Sein Leben und seine Werke. I.]

Recht hübsch! Besten Dank! Werde nächstes Jahr nicht versäumen, mich einzustellen. Aber bitte: nicht Hammerling, sondern Hamerling.

[Brief vom 19. Juni 1878.]

Ich entspreche Ihrem Wunsche in Beifolgendem mit ein paar poetischen Beiträgen für die „Comotovia“. Haben Sie nur die Güte, für einen genauen, correcten Abdruck derselben zu sorgen. Eins der beiden Gedichte wurde in den „Dichterstimmen aus Oesterreich“ bereits gedruckt, aber mit einem sehr entstellenden Druckfehler. — Ich werde Ihrem recht hübschen und interessanten Jahrbuche immer gern etwas zur Verfügung stellen; es genügt, daß Sie mich durch eine Briefkarte an den Einsendungstermin erinnern.

[Brief vom „28. Jän. 1879“. Raaff trug sich mit der Absicht, eine erste Sammlung seiner zum Theile bereits einzeln erschienenen Gedichte in Buchform herauszugeben und erbat sich 1878 den Rath Hamerlings.]

Mit Unrecht fassen Sie mein Stillschweigen über den letzten Jahrgang der „Comotovia“ als eine Geringschätzung des Jahrbuchs auf. Ich habe auch diesmal dasselbe mit Interesse durchblättert und finde es nach wie vor trefflich redigirt. Was Ihre poetischen Leistungen im Allgemeinen betrifft, so kann ich nur wiederholen, daß ich ein recht hübsches Talent in Ihren Gedichten finde. Aber Sie wissen ja selbst, die Zahl der poetischen Talente ist eine sehr große — nur Ungewöhnliches vermag wirklich durchzudringen. Ein Bändchen guter Gedichte findet vielleicht ein Dutzend Käufer und begründet heutzutage keinen literarischen Ruf mehr. Mit meinem Rathe, so weit es z. B. um die Auswahl der Gedichte sich handelt, stehe ich Ihnen gerne zu Diensten. Was aber die Verlegerfrage betrifft, muß ich Sie auf meine wenig tröstlichen Erfahrungen verweisen. Ich stehe mit keinem Buchhändler in Verbindung als mit meinem Verleger in Hamburg. Es ist mir in zwei Fällen, unter ganz besonderen, nicht leicht wiederkehrenden Umständen allerdings geglückt, den damaligen Chef der Handlung zur Verlagsübernahme der Dichtungen eines Freundes zu bestimmen. Als ich aber das nächste mal wegen des Honorars für mein neuestes Werk unterhandelte, da zeigte er sich knauserig und schrieb: „Sie müssen den Verlust in Anschlag bringen, den ich beim Verlag der Dichtungen Ihrer Freunde hatte!“ Das heißt also: ich soll den Schaden, den der Verleger bei einem auf meine Fürbitte verlegten Buche hat, aus meiner Tasche ersetzen? — Sie glauben aber, daß ich meinen „literarischen Einfluß“ auch bei andern Buchhändlern geltend machen könne. Aber Verleger berücksichtigen eine Empfehlung nur dann, wenn sie selbst den Artikel für rentabel halten, und ich habe mir als Vermittler so viele Körbe geholt, daß ich alle Lust zu dieser Rolle verlor. Viel-

leicht finden Sie einen glücklicheren Vermittler. Durch Glück und Ausdauer werden Sie nöthigenfalls auch ohne einen solchen Ihr Ziel erreichen.

[Correspondenz-Karte, 20. Mai 1882. Es handelt sich um die Empfehlung des Buches „Von stiller Insel“, die erste Sammlung jener Gedichte, welche Naaff vom 20. bis zum 30. Lebensjahre verfaßt hatte.]

Schönsten Dank und herzlichen Glückwunsch! — Recensionen ist eine Sache, die ich mir nur sehr selten erlauben darf, weil bei jedem solchen Lebenszeichen, das ich gebe, ganze Schwärme von jugendlichen Sängern geflogen kommen und zwitschernd auf mein stilles Dach sich niederlassen. Diesmal will ich es wieder riskiren und Hrn. K. um Aufnahme einer Notiz in den „S.“ ersuchen. Für das Juniheft aber wäre es schon zu spät.

[In Rosengers Zeitschrift „Heimgarten“ erschien nun folgende Beurtheilung der erwähnten Gedichtsammlung: Überall begegnet man Äußerungen eines zarten Gemüthes und eines sinnigen Geistes. Die Ballade vom „Schwedenreiter“ ist von frappanter Wirkung und der „Sausewind“ verdient als ein in seiner Art classisches Lied fortzuleben.]

[Correspondenz-Karte, 27. März 1883. Naaff hatte für die Zeitschrift „Nyra“ Beiträge erbeten.]

Nyrische nova habe ich höchst selten vorrätthig und kann sie aus mancherlei Gründen nie ohne Honorar ablassen; über schon Gedrucktes mögen Sie dagegen nach Gutdünken verfügen.

[Brief vom 21. November 1884, der eine Photographie Hamerlings mit dessen eigenhändiger Unterschrift enthielt. Inzwischen erhielt Naaff für die „Nyra“ ein Portrait=Cliché der Verlagsbuchhandlung Richter

in Hamburg, welches benützt wurde; die im Briefe erwähnte Broschüre (über die Näheres nicht zu erfahren war) lieferte biographische Daten für einen „Hamerling-Artikel“ und wurde nach dem Gebrauche dem Dichter wieder zurückgestellt.]

Seit einigen Wochen bettlägerig, kann ich meine Correspondenz nur schwer erledigen. Empfangen Sie meinen Dank für Ihre freundliche Absicht. Leider kann ich Ihnen von meiner letzten und besten Photographie kein Exemplar senden, da mein Vorrath erschöpft ist und die stark abgenützte Platte keine guten Copien mehr liefert. Sie müssen sich also mit der beiliegenden behelfen oder noch ein paar Monate auf eine neue — wer weiß ob bessere? — warten. Für das Biographische werden Sie die richtigen Data aus der beifolgenden Brochure schöpfen; sie reicht zwar nur bis 1869, aber seither hat sich in meinem äußern Leben nichts verändert.

[Brief vom 21. September 1885. Unter den „Erzählungen“, die Hamerling gegen Schluß des Briefes erwähnt, sind Naaffs Volksgeschichten „Von schwarzer Erde“ gemeint. — Der Artikel der „Allgemeinen Kunstchronik“ in Wien erschien in den Nummern 35 bis 38, 1885.]

Legen Sie es mir nicht als einen Beweis ungemüthlicher Sinnesart aus, daß ich Ihr werthes Schreiben vom 6. August so lange ohne Antwort ließ. Mein Befinden ist sehr schlecht und ich habe dabei eine große Schreibarbeitslast zu bewältigen. Sie theilten mir freundlichst mit, daß Sie die Absicht haben, in der ersten Oktobernummer Ihrer „Ara“ einen illustrierten Artikel über mich zum Abdruck zu bringen. Ich will nun mit aller mir eigenen Offenherzigkeit gestehen, daß solche mich betreffende biographisch-kritische Artikel mir keine besondere Freude

machen und ich sie ungern lese. Dienen solche Artikel doch meist nur dazu, die alten Urtheile und Vorurtheile zu wiederholen, hervorzuheben, was keiner Hervorhebung mehr bedarf, und in einen noch tieferen Schatten zu rücken, was zum Schaden des richtigen Verständnisses und der Würdigung eines Dichters von Anfang an zu wenig beachtet oder schief beurtheilt worden ist. Aber ich verkenne nicht den oft sehr guten Willen der Kritiker, sowie den der Herren Redacteurs, und so auch nicht den Ihrigen, sehr geehrter Herr, sage Ihnen deshalb für Ihre freundliche Absicht meinen besten Dank. Aber ginge es nicht an, den Abdruck des Artikels in der *Lyra* noch einige Zeit aufzuschieben, da W. Lausers „*Kunstchronik*“ so eben gleichfalls einen durch 4 Nummern laufenden illustrierten Artikel über mich gebracht hat? — Ich schließe mit einem zweiten Geständnisse: ich habe Ihre mir freundlich übersandten Erzählungen noch nicht lesen können, hoffe aber Zeit und Stimmung dafür zu finden. In meiner Lage ist das Lesen eines Buches, das mir nicht für meine eigenen persönlichen Zwecke nothwendig ist, eines der größten Opfer, die ich bringen kann. — In herzlicher Ergebenheit und Hochschätzung — Ihr
— Robert Hamerling.

[Ludwig Déschán Edler v. Hannsen
— Ludwig Sendach — geboren 1848 zu Zalatna in Siebenbürgen, widmete sich dem Staatsdienste und trat 1891 als k. k. Polizei-Commissär in den Ruhestand. Als Schriftsteller pflegt er Lyrik, Erzählungen und Libretti. Vergl. Das geist. Wien 1893. — Als einen Beweis der Verehrung übermittelte Déschán dem Dichter des „*Ahasver*“ ein Sonett mit dem Titel „*Deutsch*“, ohne indes an eine Antwort zu denken. Hamerlings ausgeprägtes Zartgefühl veranlaßte jedoch

folgende Zeilen, welche, auf einer Correspondenz-Karte geschrieben, das Datum „Graz, 13. April 83“ tragen.]

Sehr geehrter Herr! Ich hüte seit 8 Tagen wegen Krankheit das Bett, möchte aber doch nicht, daß das Ausbleiben jeder Antwort von meiner Seite ein Mißverständniß bei Ihnen veranlaßte, und will, statt mich später zu entschuldigen, lieber jetzt mit einer Zeile Ihnen sagen, daß das Sonett meinen vollsten Beifall hat. Mit Hochachtung und Ergebenheit —
Rob. Hamerling.

[Robert Musiol — M. Louis — geboren 1846 zu Breslau, pflegt als Schriftsteller Lyrik und Musik-Literatur. Er lebt zu Fraustadt in Posen als kathol. Cantor und Organist, Schriftsteller und Componist. Vergl. Riemann, Musik-Lex. 1884; Kürschner, Lit.-Kal. 1897 und schriftl. Mittheilung. — Musiol, dem Hamerlings Gedicht „An die Vögel“ gefiel, wurde durch die ihm bekannten, bereits existierenden Compositionen zur neuerlichen Vertonung angeregt und betitelt sein bisher ungedrucktes Opus (39) „Lied des Gefangenen“; er hat diesen Titel bei einem seiner Vorgänger — Lassen, A. Jensen, A. Wallnöfer oder A. Foerster — gefunden. In den uns vorgelegenen Auflagen von „Sinnen und Minnen“, nämlich die aus den Jahren 1868, 1870 und 1877, führt das betreffende Gedicht den Titel „An die Vögel“.

Zwitschert nicht vor meinem Fenster,
Liebe Vögelein!
Sucht euch eine andre Stelle,
Liebe Vögelein!

Setzt euch nicht auf Kerkergitter,
Liebe Vögelein,
In der Seele des Gefangnen
Deckend Sehnsuchtspein.

Setzt euch nicht auf Grabeshügel,
Liebe Vögelein,
Höhnend mit der Lenzeskünde
Frierendes Gebein.

Singet nicht dem Ungeliebten,
Der so ganz allein:
Zwitschert nicht vor meinem Fenster,
Liebe Vögelein!

Über Vertonungen seiner Lieder spricht Hamerling ausführlich in den „Stationen“ S. 272 u. f. Des Dichters Dankschreiben, „Graz, 9. Juni 83,“ an den obengenannten Componisten lautet:]

Hochgeehrter Herr! — Daß ein deutscher Componist einem Dichter die Composition seines Liedes zusendet, gehört zu den seltensten Artigkeiten, von welchen ein deutscher Dichter zu erzählen weiß. Um so wärmer danke ich Ihnen für das freundlich übersandte Blatt, welches eins meiner Lieder mit so gefühlstiefer Schwermuth zu eigenthümlichem musikalischem Ausdruck bringt. Vielleicht ist es Ihnen interessant, ältere Compositionen desselben Liedes gelegentlich zu vergleichen. Mir sind solche bekannt geworden von Ad. Jensen („Romanzen und Balladen von R. H.“ Op. 41), G. Henschel („Sinnen und Minnen“ Op. 21), Ed. Lassen (Sechs Lieder von R. H. Op. 59), Ad. Wallnöfer (Sechs Gedichte aus Sinnen und Minnen Op. 16) und Anton Wöckl (Manuscript). — Mit besonderer Hochschätzung — Ihr — ergebener — Rob. Hamerling.

[Edward Samhaber, Professor an der k. k. Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalt in Linz, geb. 1846 zu Freistadt in Ober-Oesterreich. — Der nachfolgende Brief Hamerlings lag uns nicht im Originale vor, sondern ist theils der Vorrede zu Samhabers „Myrischen Dichtungen“ (Kleinmayr & Bamberg,

Laibach, 1890) entnommen, theils durch gefällige briefliche Mittheilungen des Adressaten hier ergänzt worden; außerdem besorgte der letztere eine Durchsicht dieser Mittheilungen und des Briefes vor dem Reindrucke. Das Schreiben bezieht sich auf desselben Verfassers Werk „Dichtungen“ (ebenda) und trägt das Datum „Graz, 4. April 1887“; es lautet:]

Hochgeehrter Herr! Es ist eine schöne und reiche Gabe für mich, welche Sie mir mit Ihren gesammelten Dichtungen bieten. Ich fühle mich von Ihrer Poesie merkwürdig angeheimelt — es ist die österreichische Landsmannschaft (im engeren Sinn des Wortes österreichisch), welche mich da anweht, wie Waldesrauschen und Wellengeriesel der Heimat. Ja, Sie sind eine echte Oesterreicher Natur, warmblütig, fast leichtblütig, und doch tief erregbar, sangesfroh und dabei im Gefühl und Gefühlsausdruck südlich, südöstlich, griechisch, antik angehaucht. Ein Recensent wollte mich einmal lächerlich machen, indem er ein Gedicht von mir in österreichisch-griechischem Geiste gedacht nannte. Der Mensch sprach da ein gescheidteres Wort aus, als er selbst wußte und wollte. Der österreichisch-deutsche Süden steht dem griechischen, dem antiken Geiste durch das „Temperament“ näher als der deutsche Norden. Deshalb sind uns auch die antiken Formen nicht unlieb, und wir schreiben manchmal auch noch Oden und Elegien in griechisch-römischen Versmaßen, die uns von Herzen gehen. Es sind Dichtungen in Ihrem Bande, welche ein classischer Geist durchweht. Zum Beispiel dies kleine Hexameter-Epos vom D ä u m l i n g! Das klingt wunderschön, besonders wenn man es sich vorlesen läßt. Eine schöne, reine Wirkung empfing ich unter Anderen von den Sonetten. Die Oden würde ich gerne loben, wenn mein metrisches Gewissen und Ohr sich nicht einigermaßen dagegen sträubte. Ist denn eine alcäische Verszeile wie: Uralte Vinden nebst

Waldkästaniën (S. 94) Ihr Ernst? Ein seltsames Stück ist die „Elegie“. Sie geben in einer Anmerkung eine Deutung derselben, welche aber die Neugier des Lesers weitmehr spannt als befriedigt. Ein Gedicht muß in sich selbst Klarheit und Zusammenhang haben. Als eine mosaikartige Zusammenwürfelung von Stimmungsbildchen, die weder an sich verständlich sind, noch einen begreiflichen Zusammenhang haben, bleibt diese Elegie ein poetisches Curiosum. — Im Jahre 1867 brachte ich einen Tag und eine Nacht in Melk zu. Waren Sie da nicht gerade Novize? Vielleicht sehen wir uns. Ich schließe mit der Bitte um Ihre Photographie. In warmer Sympathie, mit schönstem Dank für das Buch — Ihr — Robert Hamerling.

[Dr. Rudolf Schwingenschlögl, geb. zu Wien 25. März 1831, Verwaltungsrath des Ersten allgemeinen Beamten-Vereines der österr.-ungar. Monarchie, ist ein Schulcollege Robert Hamerlings. Sie besuchten (nach der Erzählung unseres Gewährsmannes, der diesen Artikel durchgesehen hat) mehrere Jahre zusammen das Schotten-Gymnasium in Wien und waren immer gute Freunde. Hamerling fiel schon damals als menschenscheu und äußerlich unbeholfen auf, war auch gerade kein hervorragender Student, aber fleißig; niemand vermuthete in ihm den künftigen Dichter, obgleich er seinen, ihm nächstehenden Collegen poetische Aufgaben, wie sie damals an den Gymnasien üblich waren, besorgte. So verfaßte er in einer entsprechenden Anzahl die „Schilderung des Morgens“ oder die „Schilderung eines Weinlesefestes“ in Versen, bis endlich der Herr Professor dahinter kam und unserm jungen Poeten das „Gefälligkeit“ ernstlich verbot. Seit Absolvierung des Gymnasiums (1847) bis zum Jahre 1882 verkehrten die beiden Schul-

collegen nicht mehr miteinander. — Am 29. Juli 1883 wurde auf dem Bierwaldfels, einem Kalkberge und Ausläufer des Schöckels, bei St. Radegund in Steiermark, zu Ehren des 1896 verstorbenen Eigenthümers und Leiters der Kaltwasser-Heilanstalt Dr. Gustav Nový, ein 20 Meter hoher steinerner Obelisk, unter dem Namen „Nový-Stein“, enthüllt. Im Laufe der Vorarbeiten hiezu (1882) verfiel Dr. Schwingenschlögl, das thätigste Mitglied des Denkmal-Comités, auf die Idee, seinen ehemaligen Schulcollegen und Freund Robert Hamerling um einen Prolog für die feierliche Enthüllung zu ersuchen. Da fast 35 Jahre seit dem letzten Verkehre der beiden Schulfreunde vergangen waren, frug Dr. Schwingenschlögl den Dichter, ob er noch das alte Du der Schulbank wagen dürfe? Hamerling stellte sofort die alte Schulfreundschaft wieder her, schrieb in „Du“ und versprach, den Wunsch „prompt, gleich einem Pensum seinerzeit im Gymnasium, zu erfüllen“ und am 15. Juni 1882 den Prolog zur Verfügung zu stellen. Der 15. Juni kam und die erste Postsendung brachte auch einen Brief Hamerlings sammt dem Prolog: „Die Quellennymphen von Radegund.“ Das Gedicht wurde am Abende des Enthüllungsfestes von Friederike Gräfin Prokesch-Osten (Goßmann) gesprochen. Ein Theil des Cursaales von Radegund war in eine Bühne verwandelt worden, die im Hintergrunde die Landschaft mit dem Nový-Stein zeigte; im Mittelgrunde ruhten auf Felsen Quellennymphen; in der Mitte, vor dem Denkmale, stand jene Nymphe, die zu dem gefeierten Arzte sprach.

Jahrtausendlang am Fuß und an den Hängen
Des Schöckels rauschten unbetretene Wälder:
Eintönig, traumhaft in ihr Rauschen mischte
Das Rauschen sich urfrischer Bergesquellen

— — — — —
Gelangweilt, müßig, trüb umgraunt von Schauern

Der Einsamkeit, in unsern finstern Grotten,
An unsern Urnen saßen wir, die stillen
Quellennymphen des Gebirgs;

— — — — —
Fell in unsern Urnen
Schäumte krystall'nes Raß, erfrischend, köstlich,
Ein Born des Heils — doch ungenossen trauſte,
Und ungenüzt die Flut, die heil'ge, klare,
Von Fels zu Fels hinunter in die Schlucht.
Unsterblich, aber einsam schmachteten
Zumitten der verlorenen Segensfülle
Wir Götterfrauen. Was vermögen Götter,
Wenn ihnen nicht entgegenkommt der Mensch?
Wie heimlich sich der Mensch nach Göttern sehnt,
So sehnen heimlich sich nach ihm die Götter.

— — — — —
Da begannen
Zu lichten sich die Zeiten, sich zu lichten
Die Häupter, sich zu lichten Waldesnächte.
In alle Himmelsweiten, Erdentiefen,
Nachgieng der Spur des Nützlichen, des Guten
Der Lichtsohn Mensch.

— — — — —
Wie wandelte das heis're, dumpfe Murmeln
Der Wasser sich zu silberhellem Laut
Im Waldesdunkel, als das Menschenthum
Besitz ergriff von unsrer Gabenfülle!

Der Prolog (107 Verse) erschien damals in zwei Sonderdrucken, dann in der „Grazzer Tagespost“ und wurde später vom Dichter unter die neueren Gedichte „Blätter im Winde“ aufgenommen. An dem Feste in Radegund hatte der Dichter wegen Unwohlseins nicht theilgenommen. —

Als Dr. Schwingenschlögl im Hochsommer 1882 nach Radegund kam und also schon im Besitze des Prologes war, ersuchte er den Dichter um eine Zusammenkunft, die dieser in seiner Stadtwohnung (Graz, Realschule 6) auch gewährte. „Als ich mich,“ so erzählt Dr. Schwingenschlögl, „bei ihm eingefunden hatte, mußte ich ihm, auf fortwährendes Befragen,

meine ganze Lebensgeschichte erzählen. Als ich schied, wußte ich aber von seinen Erlebnissen gar nichts.“

Dr. Schwingenschlögl besaß Briefe Hamerlings aus dessen Jugendzeit, die aber nicht mehr vorhanden sind. Desgleichen konnten Schriftstücke aus jener Correspondenz, welche 1882 wieder aufgenommen worden war, nicht vorgefunden werden, so daß wir hier nur auf wenige Zeilen von des Dichters Hand beschränkt sind, die der Besitzer für unsere Zwecke copierte. Es sind zwei Correspondenz-Karten. Die erste ist ein Neujahrsgruß mit der Ansprache: „Seinem Freunde Dr. Rudolf Schwingenschlögl“ und dem Datum „Graz, 29. Dez. 86“; die vier Verse wurden, zur Erinnerung an den einstigen treuen Mitarbeiter, im Schlussband der „Dioskuren“ (Wien, 1895) abgedruckt:]

Wir heischen nicht, daß wunderbar

Sich unser Loos gestalte:

Doch bringt kein neues Glück das Jahr,

So laß' es uns das alte.

[Die Unterschrift lautet: „Rob. Hamerling.“ — Die zweite Karte vom „3./6. 89“ ist mit Bleistift geschrieben, zeigt zitternde Hand und ist nicht mit dem Namen unterfertigt. Das Schriftstück ist also wenige Wochen vor dem am 13. Juli 1889 erfolgten Tode des Dichters geschrieben. Zum Verständnis dieser letzten Zeilen, welche an den einstigen Schulcollegen kamen, sei bemerkt, daß Dr. Schwingenschlögl in der Beamten-Zeitung einige Schilderungen aus Tirol brachte und diese als Broschüre an Hamerling sandte. Die bisher ungedruckten Zeilen lauten:]

Herrn Dr. Rudolf Schwingenschlögl. — Hochgeehrter Freund! Noch immer schulde ich Dir den Dank für die sehr interessante Brochure. Willkommen unter den „Autoren“! Seit Wochen habe ich, während Du zu schreiben anfängst, damit aufhören müssen

und kann nur auf eine Karte ein paar Zeilen frizeln.
Mein Leiden hat sich ungemein verschlimmert, es ist
ein unbeschreiblich peinvolles, beständiges. Aber ich
darf, wie Ahasver, nicht sterben. — Dein stets
Ergebenster.



Ergänzungen.

Zum Porträt sei bemerkt, daß dasselbe im engeren Kreise stets als „Der junge Hamerling“ bezeichnet wurde. Das Jahr 1854 vermerkte der Dichter selbst auf 4 bis 5 Exemplaren. Auf die Beziehungen des begabten Dichters Ernst Kauscher zu Robert Hamerling kommen wir im 2. Theile der Ungedruckten Briefe ausführlicher zurück.

Zu den beiden Briefen aus St. Veit, S. 10 u. ff., sei noch eine Stelle aus dem „Tagebuch meiner Heimathreise“ (1867—Hamburg 1896 durch Dr. Rabenlechner publiciert) mitgetheilt: „20. Aug. Nachmittags begaben wir uns nach Schönbrunn. — Während eines zweimonatlichen Aufenthaltes im Hause des Grafen Terlago zu Unter-St. Veit, im Sommer 1853, besuchte ich den nahen Park von Schönbrunn täglich, oft auch zweimal im Tage. So erneute ich auch hier, die gewaltigen Baumgänge durchwandernd, Erinnerungen vergangener Zeit.“ — Seinem einstigen Lehrer Bonitz setzte der Dichter ein Denkmal in dem längeren Gedichte „An Hermann Bonitz“, welches im lyrischen Nachlasse „Letzte Grüße aus Stiftinghaus“ (Hamburg 1894) mitgetheilt wird. Hamerling feiert ihn als einen Mann „der Tausenden voran als ein hochragendes Bild des aufopfernden Thuns erglänzt.“

Zu S. 21. Die kleine Berichtigung hat Dr. Rabenlechner in seinem biographischen Werke über den Dichter S. 351 gleichfalls durchgeführt.

S. 42. In Verbindung mit der Deutschen Schillerstiftung kommen wir auf die hochherzige Spende der Frau Müller v. Milborn im zweiten Theile unserer Ungedruckten Briefe noch zurück.

S. 62. Zur Angelegenheit der sog. Dichterpension verdanken wir Herrn Rudolf Bayer Ritter von Thurn,

der die betreffenden Acten des Ministeriums für Cultus und Unterricht kennt, noch die Mittheilung, daß Robert Hamerling die erwähnte Pension bis zu seinem Lebensende bezogen hat. Die letzte Anweisung über den jährlichen Betrag von 1000 fl. datiert vom Juni 1889. Die Acten enthalten sonst nichts Bemerkenswerthes. — Berührt wird die Angelegenheit auch von Rosegger („Erinnerungen“ und „Heimgarten“ 1890).

S. 66—68. Im 1. Bde. von Dr. Rabenlechners Darstellung („Hamerling. Sein Leben u. seine Werke“) findet sich eine Reproduktion des Bildes von Tandler, eine Autotypie, nach der Unterschrift zu schließen nach dem Originale selbst, was wohl das meiste Interesse beanspruchen darf. Trifft dies zu, so müssen wir auch den Lichtdruck im Hamerling-Album, trotz der Nennung eines Zeichners, für eine directe Reproduktion erklären. — Der Brief an Tandler wird bei Rabenlechner in einer Note mitgetheilt.

S. 86. Zu Dr. Schwingenschlögls Schilderung seien hier die Noten der Schulzeugnisse 1845 u. 1846, je zwei Semester, mitgetheilt: Sitten vorzüglich; Religion beinahe vorzüglich, vorzüglich, vorzüglich, beinahe vorzüglich; Latein genügend, 3mal beinahe vorzüglich; Griechisch beinahe vorzüglich, vorzüglich, vorzüglich, beinahe vorzüglich; Geographie und Geschichte beinahe vorzüglich, vorzüglich, 3mal beinahe vorzüglich; Mathematik genügend, 3mal beinahe vorzüglich. — Der „Herr Professor“ scheint P. Berthold vom Schottengymnasium gewesen zu sein. (Vergl. Dr. Rabenlechner a. a. D. S. 131, 146.)

S. 90. Die allerletzten Zeilen des leidenden Dichters wird man erst begreifen, wenn man weiß, daß er durch mehr als 20 Jahre an Gedärmtuberculose litt, der er auch, nachdem sich ein Nierenkrebs dazu gesellt hatte, erlag. (Rabenlechner I. S. 174.)



Zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

Allgemeine
National-Bibliothek.

Gegründet 1882.

Enthaltend Werke von: Anzengruber (Vater), Deinhardstein, Karl Egon Ebert, Feuchtersleben, Foglar, Frankl, Grillparzer, Anast. Grün, Halm, Hamerling, Hebbel, Herloßsohn, Jokai, Kürnberger, Lenau, Meißner, Milow, Nestroy, Raimund, Rank, Rollett, Sealsfield, Stifter, Bedliž u. v. a.

Jede Nummer kostet 10 kr. = 20 Pfg.

Dieses fortlaufende Unternehmen steht im Dienste aller jener Literaturen, welche in unserem großen Vaterlande durch bedeutendere Leistungen Vertretung gefunden haben. Die verschiedenen literarischen Kreise unseres Staatswesens erscheinen hier bei gemeinsamer geistiger Arbeit vereinigt und ist die Sammlung im besten Sinne des Wortes ein patriotisches Werk, welches in friedlicher Arbeit die Bildung des Geistes und des Herzens bezweckt. Wie es bisher üblich war, erscheinen abwechselnd erzählende, dramatische und lyrische Dichtungen älterer und neuerer

Autoren. Es wird an alles Anregende gedacht, so daß neben dem Besten auch das Gute und Lesenswerte einhergeht. Die Bändchen enthalten literargeschichtliche oder biographische Mittheilungen und entwickelt sich daher das Unternehmen auch zu einer Art Literaturgeschichte unseres Vaterlandes. — Die äußere Ausstattung entspricht den an Lehrbücher gestellten Anforderungen des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht: das Papier gut und weiß, die Schrift und der Druck deutlich und das Auge nicht anstrengend. Mit Ausnahme einiger älterer Nummern, ist bei allen in der Schriftsprache verfaßten Werken stets die officiële Orthographie durchgeföhrt.

Jedes Bändchen bildet ein für sich abgeschlossenes Ganzes. — Nummern-Verzeichnisse können kostenfrei von jeder Buchhandlung bezogen werden. — Bei Bestellung genügt die Angabe der gewünschten Nummer.

Von der Allg. National-Bibliothek erscheinen mindestens 24 Nummern im Jahre: je 6 Nrn. am 1. Januar, 1. April, 1. Juli und 1. October.

C. Daberkow's Verlag in Wien, VII./1.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung:

Kaiser Franz Joseph I.

Festausgabe zum 50-jährigen Regierungsjubiläum

von

Johannes Emmer.

„Viribus unitis.“

Auf allen Gebieten des menschlichen Lebens erblicken wir in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Vorgänge, deren volle Bedeutung das lebende Geschlecht vielleicht nicht ganz würdigt, die aber das Staunen der Nachkommen erregen werden. In diese große Zeit fällt die fünfzigjährige Herrscherthätigkeit Sr. Majestät des Kaisers und Königs Franz Joseph I., dessen Name dauernd verknüpft bleibt mit der Umgestaltung der habsburgischen Monarchie auf neuzeitlichen Grundlagen. Weit gewaltigere Anforderungen als in ruhigeren Zeiten werden an den Lenker eines großen Staatswesens in einer Periode gestellt, in welcher alle Kräfte für die Culturarbeit aufgeboten erscheinen: Erfolg und Gedeihen hängen da in hohem Maße von der Persönlichkeit des Herrschers ab. Wie sehr Kaiser Franz Joseph I. den Aufgaben seiner Zeit gerecht geworden ist, das empfinden mit Stolz und freudigem Dankgefühl alle, die sich zur Feier des Regierungsjubiläums rüsten. Zum vollen Bewußtsein der außerordentlichen Wichtigkeit, welche der Regierung Seiner Majestät zukommt, kann aber nur jener gelangen, welcher die einzelnen Ereignisse und Wandlungen nicht nur an und für sich, sondern auch in ihrem geschichtlichen Zusammenhange mit der Vorzeit erkennt. Nur durch den Rückblick läßt sich ein Maßstab für den Fortschritt gewinnen und der Wert des Geschaffenen wird erst voll ermessen, wenn man versteht, wie es geworden ist. In diesem Sinne eine Darstellung des Lebens und

der Regierung Sr. Majestät zu geben, allen Völkern, welche den Monarchen verehren, ein Buch zu bieten, welches erbauend und erhebend wirkt, das ist die Aufgabe, welche sich Verlags-handlung und Verfasser gestellt haben.

Der Verfasser bietet durch frühere wertvolle Schriften ähnlicher Art die volle Gewähr für eine wahrhaft gediegene Arbeit. In seinem Kaiserbuche gibt er in streng geschichtlicher, auf umfassendem Quellenstudium beruhender Darstellung **ein getreues Lebens- und Charakterbild Sr. Majestät des Kaisers und Königs Franz Joseph I.**

Nach einer gedrängten Einleitung über die Entwicklung der Monarchie wird das Werk das Leben Sr. Majestät und die Ereignisse auf dem Gebiete der inneren und äußeren Politik während Allerhöchstseiner Regierungszeit schildern; dann reihen sich Essays, welche unter steter Berücksichtigung der geschichtlichen Verhältnisse die neuzeitliche Entwicklung auf den verschiedenen Gebieten des Staatswesens und der Cultur — Armee, Verwaltung, Rechtswesen, Landwirtschaft, Industrie, Verkehrswesen, Kunst und Literatur u. s. w. — behandeln.

Der künstlerischen Ausstattung des Werkes wurde eine ganz besondere Sorgfalt zugewendet. Außer vielen Hunderten Text-Illustrationen machen 60 Kunstbeilagen das Buch zu einem Prachtwerke. Dieselben werden nur nach den besten Originalen hergestellt und reihen sich dem Texte als würdige Beigabe an. Diese Abbildungen zeigen die hervorragendsten Momente aus dem Leben des Monarchen, sowie die Porträts berühmter Vorfahren und Zeitgenossen, Kunst- und Baudenkmäler zc.

Das Werk erscheint in 14-tägigen Zwischenräumen und umfaßt 40 Lieferungen zum Preise von je 30 fr. (60 h) = 50 Pfg. = 70 Centimes.

Es ist ein Buch, welches jedem Stande und jedem Alter Belehrung und Unterhaltung bietet.

Illustrierte Prospective versendet auf Verlangen jede Buchhandlung kostenfrei.

C. Daberkow's Verlag in Wien, VII./1.

